Erfahrungen und Empfehlungen zur Internationalisierung der psychologischen Forschung im deutschsprachigen Bereich

Befunde aus Experteninterviews: Ausführlicher Bericht

Günter Krampen, Leo Montada, Markus Müller und Gabriel Schui

Universität Trier

Zentrum für Psychologische Information und Dokumentation (ZPID)

und

Fachbereich I - Psychologie

07. Juli 2004

Korrespondenzanschrift

Prof. Dr. Günter Krampen, Universität Trier, ZPID, D-54286 Trier
Tel.: +651-2012967
Fax: +651-2013812
E-Mail: krampen@uni-trier.de
Internet: http://www.zpid.de

Inhalt **Seite**

0 Zusammenfassung 3

1 Einführung: Die Internationalisierungsdebatte in der Psychologie in den deutschsprachigen Ländern 4

2 Fragestellungen 12

3 Methoden 14

3.1 Expertenstichprobe 14

3.2 Interview-Leitfaden, Durchführung und Auswertung 15

4 Ergebnisse 18

4.1 Berufliche Entwicklung der Experten, englische Sprache und Publizieren in internationalen Fachzeitschriften 18

4.2 „*Landmarks*" der beruflichen Entwicklung, Strategien und Barrieren internationaler beruflicher Akivitäten 26

4.3 Wissenschaftspolitische Aspekte: Einstellungen zur Internationalisierungsdebatte, zur Eigenständigkeit der deutschsprachigen Psychologie und zu bibliometrischen Evaluationsindikatoren 35

4.4 Empfehlungen zur Internationalisierung 38

4.4.1 Empfehlungen zu strukturellen Maßnahmen 40

4.4.2 Zielgruppenspezifische Empfehlungen an Hochschullehrer und deren Personalentwicklungsmaßnahmen 50

4.4.3 Zielgruppen-spezifische Empfehlungen an Nachwuchswissenschaftler und deren Karriereplanung 53

5 Fazit 56

Literatur 58

Anhang: Interview-Leitfaden (im Original) 62

0 Zusammenfassung

Berichtet wird über die Befunde von Interviews, die im Frühsommer des Jahres 2003 mit 23 Expertinnen und Experten[1] aus der psychologischen Forschungs- und Lehrpraxis in den deutschsprachigen Ländern zu Fragen der Internationalisierung und Anglisierung der Psychologie im deutschsprachigen Bereich durchgeführt wurden. Insgesamt 26 Expertinnen und Experten wurden nach ihrer Ausgewiesenheit im Bereich eigener englischsprachiger Fachpublikationen und deren Zitationszahlen in englischsprachigen Quellen anderer Autoren anhand der Fachliteraturdatenbanken PSYNDEX und SSCI ausgewählt. Alle gehörten nach diesen Kriterien zur Spitzengruppe der oberen 5 % in einer Rangreihe von insgesamt 964 Habilitierten in der psychologischen Lehr- und Forschungspraxis des deutschsprachigen Bereiches. 23 der kontaktierten Expertinnen/Experten konnten für ausführliche, leitfadengestützte, themenzentrierte persönliche Interviews gewonnen werden, die inhaltsanalytisch und zum Teil auch quantitativ ausgewertet wurden. Im Vordergrund der Interviews und der Befunddarstellung stehen neben

(1) den persönlichen internationalen beruflichen Erfahrungen und der berufliche Entwicklung der Expertinnen und Experten (mit Schwerpunkten auf dem englischsprachigen Publizieren in international anerkannten Fachzeitschriften sowie den darauf bezogenen Strategien und Barrieren),
(2) ihre Einstellungen in den Bereichen der Internationalisierungsdebatte, der Eigenständigkeit der Psychologie in den deutschsprachigen Ländern und der Bewertung bibliometrischer Evaluationskriterien sowie
(3) ihre Empfehlungen zu Strategien der Optimierung der internationalen Dissemination psychologischer Forschungserträge aus den deutschsprachigen Ländern auf der strukturellen und fachpolitischen Ebene sowie unter Bezug auf die Vorgesetztenfunktion von Hochschullehrern/innen (Personalentwicklungsmaßnahmen) und unter Bezug auf Aspekte der Karriereplanung des wissenschaftlichen Nachwuchses.

[1] Ausschließlich aus Gründen der Lesbarkeit wird im Folgenden auf die separate Verwendung weiblicher und männlicher Schreibweisen bei Personenbezeichnungen verzichtet.

1 Einführung: Die Internationalisierungsdebatte in der Psychologie in den deutschsprachigen Ländern

In der psychologischen Forschungsgemeinschaft aus dem deutschsprachigen Bereich ist der spätestens von Traxel (1975, 1979) und Lienert (1977) in den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts eingeläutete „Sprachenstreit" um die Frage der deutsch– versus englischsprachigen Publikation von Forschungsergebnissen für die Grundlagenforschung und Teile der angewandten psychologischen Forschung weitgehend zu Gunsten des Englischen geklärt. Darauf verweisen etwa die Befunde einer schriftlichen Expertenbefragung von 265 Hochschullehrern der deutschsprachigen Psychologie zur Bedeutsamkeit unterschiedlichster Evaluationskriterien für die eigene Berufstätigkeit: Internationale, insbesondere englischsprachige Tätigkeiten werden in der Berufsgruppe mit einem hohen Konsens durchgängig signifikant als wichtiger und bedeutsamer bewertet als nationale und deutschsprachige (siehe Krampen & Montada, 2002; Montada, Krampen & Burkard, 1999).

De facto spiegelt sich dies inzwischen auch in der objektiven Zunahme entsprechender international ausgerichteter Aktivitäten wider, die seit 1999 systematisch durch den „ZPID-Monitor zur Internationalität der Psychologie aus dem deutschsprachigen Bereich" erfasst und dokumentiert werden (siehe etwa Krampen, Montada & Schui, 2003). Für das Gesamt der Forschungsaktivitäten aus der Psychologie im deutschsprachigen Bereich konnten dort zum Teil beträchtliche Zunahmen für

(1) die international zugänglichen, d.h., englischsprachigen Publikationen (auf inzwischen ca. 15% bis 18% aller Veröffentlichungen aus der deutschsprachigen Psychologie),

(2) die internationale Rezeption von Publikationen aus dem deutschsprachigen Bereich (erfasst über deren Zitationen in englischsprachigen Quellen anderer Autoren) und

(3) eine Reihe weiterer internationaler Tätigkeiten (wie etwa Herausgeberschaften, „Peer *Reviews*" und internationale Forschungskooperationen) nachgewiesen werden.

Bei diesen Beschreibungen der Internationalisierung der psychologischen Forschung aus dem deutschsprachigen Bereich sind neben markanten Unterschieden zwischen den verschiedenen Grundlagen- und Anwendungsdisziplinen der Psychologie (vgl. hierzu etwa auch Krampen, Schui & Montada, 2004) sowie interinstitutionellen Unterschieden (vgl. Krampen

& Montada, 2002) auch sehr große interindividuelle Differenzen zwischen Forschern augenfällig. Exemplarisch wurde dies etwa auch in der an Analysen des „*Social Science Citation Index*“ (SSCI) orientierten Evaluation des Publikationsaufkommens deutschsprachiger Psychologen nach deutsch- versus englischsprachigen Veröffentlichungen sowie deren Zitationsraten von Keul, Gigerenzer und Stroebe (1993) deutlich. Kritisiert wurde an diesem Beitrag sehr viel (vgl. zusammenfassend Tack, 1994), einiges war daraufhin zu korrigieren (siehe Keul, Gigerenzer & Stroebe, 1994), anderes blieb bestehen (siehe Tack, 1994), wozu an zentraler Stelle die von Keul et al. klar dokumentierten großen interindividuellen Unterschiede im englischsprachigen Publikationsaufkommen und – darüber hinaus – in den darauf bezogenen Zitationszahlen gehören. Dies konnte inzwischen anhand des ZPID-Monitors (Krampen, Montada & Schui, 2002, 2003, 2004), mit dem in Abstimmung mit dem Präsidium der Deutschen Gesellschaft für Psychologie (DGPs) die internationalen Dissemination der Psychologie aus dem deutschsprachigen Bereich jährlich registriert wird, für die Population der an psychologischen Hochschul- und Forschungsinstituten im deutschsprachigen Bereich tätigen Promovierten und Habilitierten wiederholt bestätigt werden.

Die Anzahl der empirischen Beiträge zum „Sprachenstreit“ im engeren Sinne (vgl. Becker, 1980, 1981, 1984, 1994; Keul, Gigerenzer & Stroebe, 1993; Krampen & Montada, 2002; Weingart, 1989) bleibt bis heute gegenüber programmatischen und pragmatischen Beiträgen (vgl. etwa Brozek & Geuter, 1989; Lienert, 1977; Marx, 1989a, 1989b; Montada et al., 1995; Roth, 1989; Sanders, 1989; Traxel, 1975, 1979) in der Minderheit. Diese relativ wenigen publizierten empirischen Beiträge wurden zudem wegen ihres dominant szientometrischen (bibliometrischen) Zugangs sehr schnell Gegenstand mehr oder weniger harscher Kritik aufgrund der nicht gegebenen und auch idealiter nicht möglichen Exhaustivität der verwendeten Literatur- und Zitationsdatenbanken, des rein quantitativen Zugangs etc. (zu den Möglichkeiten und Grenzen szientometrischer Analysen siehe etwa Garfield, 1979; Schui & Krampen, 2004) und waren so zum Teil auch sowohl in ihrem Aussagegehalt als auch in ihrer Aussagekraft zu relativieren (siehe hierzu etwa Keul et al., 1994; Montada et al., 1995; Tack, 1994).

Nun wurde bereits von Traxel (1979) in seiner Replik auf die Kritik Lienerts (1977) an seinem früheren Plädoyer für deutschsprachiges Publizieren (Traxel, 1975) richtiggestellt, dass *Internationalität* in der Forschung natürlich ein erstrebenswertes Ziel ist. Die Bedenken Traxels bezogen sich vielmehr auf die Frage, ob sich die mit Internationalität verbundenen Kommunikationsprobleme schlicht und einfach dadurch lösen lassen, dass nur mehr in einer einzigen Sprache - eben dem (Wissenschafts-?)Englisch - publiziert wird. Traxel verneinte

diese Frage in dezidierter Form und warnte vor einer weiteren („sogenannten") *Internationalisierung*, die sich alleine auf die Publikationssprache bezieht und deren Ursachen er vornehmlich im kommerziellen Bereich vermutet hat. Internationalisierung und Globalisierung werden auch heute vor allem im Kontext von Standort-Erwägungen und -Abwägungen einzelner Länder und Sprachgemeinschaften auf dem Weltmarkt thematisiert.

Damit drängen sich die „irrelevante(n) Anmerkungen" von Theo Herrmann (1996, S. 217) zu Rebers (1996) „Die Verkaufsprobleme der deutschsprachigen Psychologie" nahezu auf: Ist die (internationale?) psychologische Forschung eventuell auf dem besten Weg, dem utilitaristischen, allein kompetitiven und egoistischen Marktmodell des Gemüsehandels zu folgen, dessen „Cleverness" durch die „Reduktion aller Konzeptualisierungen und Bewertungen auf den Gesichtspunkt des Profits, des Wettbewerbvorteils usf." (Herrmann, 1996, S. 216) zu übernehmen und damit einem reduktionistischen Wissenschaftsverständnis zu frönen, in dem eine individuelle Profitorientierung dominiert (ausgerichtet etwa auf lukrative akademische Positionen, entsprechende Titel, ehrenvolle und honorierte Einladungen ins westliche Ausland, hohe Publikations- und Gutachterhonorare), die durch die Zugehörigkeit zu ebenso orientierten Wissenschaftlernetzwerken mit ihren Zitationsfrequenz- und Empfehlungszunahmen leichter umgesetzt werden kann? Ähnliche Bedenken zu jüngsten Entwicklungen der Wissenschaften allgemein sowie der Forschungs- und Hochschulpolitik finden sich bei Laucken (1997, S. 158), der eine „um sich greifende Merkantilisierung der Wissenschaften" konstatiert.

In moderaten, in sich ausgewogenen (programmatischen) Beiträgen zum „Sprachenstreit", zur Internationalität und zur Internationalisierung der deutschsprachigen Psychologie werden einige dieser Einwände von Herrmann (1996) durchaus bedacht: So plädiert etwa Spada (1997, S. 10) zwar explizit dafür, „die Anstrengungen international, d.h. englischsprachig in führenden Journalen zu publizieren, (...) weiter zu verstärken" und auch über institutionalisierte Hilfen für Autoren(innen) nachzudenken (siehe auch Spada et al., 1998), betont aber zugleich, dass dem Deutschen als Wissenschaftssprache für die Psychologie nicht nur als Unterrichtssprache (in Lehre und Lehrbüchern), sondern auch als Publikationssprache (etwa in angewandt-psychologischen Beiträgen und in der Öffentlichkeitsarbeit) nach wie vor Bedeutung zukommt und zukommen wird. Für die „Bekanntmachung von Forschungsergebnissen" wird jedoch die internationale Bühne als die zentrale bewertet, wobei Spada (1997, S. 10) für Zeitschriftenartikel und Kongressreferate gleichermaßen höchste Bedeutung postuliert.

Damit greift er den bereits vor knapp 20 Jahren von Becker (1980) anhand empirisch-bibliometrischer Befunde beschriebenen Trend auf, nach dem sich die zahlenmäßig ständig zunehmenden englischsprachigen Publikationen deutschsprachiger Psychologen vor allem auf die Grundlagenforschung, seltener auf die Anwendungsgebiete der Psychologie beziehen. Der damit verbundene Anteil deutschsprachiger bzw. aus dem deutschsprachigen Bereich stammender psychologischer Fachpublikationen am internationalen Literaturaufkommen (etwa nach den „Psychological Abstracts“ bzw. PsycINFO) hat zwar im „großen“ historischen Vergleich markant abgenommen (etwa von 16.4 % deutschsprachiger Arbeiten in den „Psychological Abstracts“ Ende der 20-er Jahre auf 2.3 % in den 80-er Jahren; vgl. Brozek, 1991), blieb aber im internationalen Vergleich der nicht-englischsprachigen Publikationen sowie der Herkunftsländer der Autoren mit Werten um 2-3 % in der Spitzengruppe (bzw. sogar der Spitzenposition) anderer Sprachen bzw. anderer als anglo-amerikanischer Herkunftsländer (siehe etwa Brozek, 1991; Imada, 1995, zitiert nach Spada, 1997; May, 1997). Zudem konnte der von Becker (1980) empirisch beobachtete Trend einer Zunahme englischsprachiger Fachpublikationen deutschsprachiger Psychologen in der Zeit von 1967 bis 1978 von Keul et al. (1993) anhand von Publikationszahlen deutschsprachiger Psychologen empirisch kumulativ für die Zeit 1986 bis 1990 sowie von Krampen et al. (2002, 2003, 2004) anhand des ZPID-Monitors empirisch Publikations- und Zitationsjahr – bezogen für die Zeit danach bis heute – allerdings mit einigen zeitlichen Schwankungen - bestätigt werden. Hervorzuheben bleibt jedoch, dass es in der Tat einige Hinweise dafür gibt, dass der Zuwachs englischsprachiger Fachpublikationen in anderen Disziplinen (wie etwa der Physik, Biologie, Chemie und Medizin) markanter ist als in der deutschsprachigen Psychologie (siehe Becker, 1984; May, 1997). Für die gesamte deutsche wissenschaftliche Produktivität (bestimmt über Publikationszahlen und Zitationsraten) zeigt sich dabei überdies im internationalen Vergleich der Industrieländer ein eher ungünstiges Verhältnis von Zitationen („Nutzen“) und staatlichen finanziellen Aufwendungen („Kosten“) für Forschung und Entwicklung (May, 1997).

Dies alles lässt die Fragen nach der internationalen Dissemination psychologischer Befunde und Theorien aus dem deutschsprachigen Bereich sowie die nach Verbesserungsmöglichkeiten dafür virulent bleiben (Montada et al., 1995; Spada, 1997; Spada et al., 1998). Über die Publikationssprache hinaus werden dabei - wie oben unter Bezug auf Traxel (1979) und Herrmann (1996) angedeutet - auch andere Aspekte der wissenschaftlichen Tätigkeit sowie des Selbst- und Tätigkeitsverständnisses von Wissenschaftlern(innen) relevant, über die bislang recht wenig bekannt ist.

Lediglich bei Fisch (1977) sowie Daniel und Fisch (1981) finden wir einige frühe, inzwischen allerdings schon ältere Befunde zum beruflichen Selbstverständnis deutscher Hochschullehrer für Psychologie. Für deren berufliche Hauptziele stellte Fisch (1977, S. 151) so etwa zwar für jede einzelne Zielsetzung in der Berufsgruppe (damals) konsensuell, zwischen den Zielsetzungen jedoch eher ambivalent fest: „Zwei Drittel möchten neuartige Entdeckungen machen: wissenschaftlich bekannt zu werden, ist jedoch nicht ihr Ziel, auch nicht eine finanzielle Verbesserung“. Das Ziel, wissenschaftlich bekannt zu werden, wird allerdings von der Mehrheit der Befragten bei den Kollegen vermutet. Auch für repräsentative Daten aus den Jahren 1976/77 wird von Daniel und Fisch (1981) berichtet, dass 0% (!) der befragten 55 Psychologie-Professoren (jedoch immerhin 8% der insgesamt befragten 3010 Professoren auf unterschiedlichsten Wissenschaften) „Anerkennung durch andere Forscher“ als Merkmal ihrer Forschungstätigkeit bezeichnen; sehr selten wurde von den Psychologie-Professoren auch den Merkmalen „etwas grundlegend Neues, erstmalig in der Welt“ (7% vs 18% aller Professoren) und „Veröffentlichung, Mitteilung, Weitergabe an andere“ (11% vs. 35% aller Professoren) als Beschreibung für die eigene Tätigkeit zugestimmt. Bescheidenheit in kollegialen und finanziellen Zusammenhängen werden hier im Selbstverständnis von Hochschullehrern der Psychologie für die 70er Jahre dokumentiert, die keinesfalls den Verdacht zur Parallele des utilitaristischen Marktmodells des Gemüsehandels (Herrmann, 1996) nahe legen (allenfalls in den Vermutungen über die Kollegenschaft). Da sich diese Zurückhaltung aber auch auf die Ziele der eigenen Forschungstätigkeit sowie deren Veröffentlichung und Mitteilung bezieht, stellt sich die Frage nach dem, was an nationaler und internationaler Dissemination (eigener) psychologischer Befunde und Theorien überhaupt gewollt und gewünscht wird: Qualität sicherlich (das kann wohl a priori als ubiquitär unterstellt werden), Quantität weniger? - Oder auch, aber nur... Wie und in welcher Form? In welchen Publikationsmedien deutschsprachiger und/oder anderssprachiger Art? In welchen Kooperationen, Ämtern und Funktionen nationaler und/oder internationaler Art?

Diesen Fragen nach der subjektiven Bewertung nationaler und internationaler Aspekte der wissenschaftlichen Tätigkeit und weiteren Fragen nach der Rezeption sowie Produktion deutschsprachiger und englischsprachiger Fachliteratur wurde 1998 im Rahmen einer schriftlichen Befragung von 265 Habilitierten nachgegangen, die an psychologischen Hochschulinstituten tätig waren (Krampen, Montada & Burkard, 1999; Krampen & Montada, 2002, Kap. 8). Die Befunde zeigen eindrücklich, dass internationale wissenschaftliche Aktivitäten sowie

englischsprachige Fachliteratur in der Rezeption und Produktion von den Hochschullehrern im Vergleich zu nationalen Aktivitäten sowie deutschsprachiger Fachliteratur (in der Rezeption und Produktion) durchgängig signifikant positiver bewertet werden. Diese Präferenz internationaler bzw. englischsprachiger Kongressbeiträge, Literaturrecherchen, Literaturrezeptionen und Publikationen eigener Arbeiten (im Vergleich zu nationalen bzw. deutschsprachigen) weist nur schwach ausgeprägte Zusammenhänge zu soziodemographischen und tätigkeitsbezogenen Variablen auf. Sie ist weitgehend unabhängig von dem Geschlecht, der Anzahl der erhaltenen Rufe, der Anzahl der Funktionen in der DGPs, der Anzahl der Wahlämter in der akademischen Selbstverwaltung, dem Publikationsaufkommen nach PSYNDEX sowie den Anzahlen der durch Ministerien, die VW-Stiftung und die Wirtschaft/Industrie finanzierten Forschungsprojekte. Positive, jedoch numerisch eher schwach ausgeprägte Zusammenhänge der Präferenz internationaler bzw. englischsprachiger beruflicher Aktivitäten bestehen für die Publikationsnachweise nach PsycINFO, die Zitationsnachweise nach SSCI, die Bewertung des *„Peer-Review"*-Systems und die Anzahl der durch die DFG geförderten Forschungsprojekte. Ein schwach ausgeprägter negativer, jedoch signifikanter Zusammenhang der Präferenz internationaler bzw. englischsprachiger Aktivitäten deutet sich lediglich für das Lebensalter an.

Zusammengenommen weisen - bei empirisch relativ gut abgesicherter Repräsentativität der Stichprobe (vgl. hierzu Krampen & Montada, 2002) - die Befunde darauf, dass Internationalität und auch Internationalisierung der deutschsprachigen Psychologie von der Mehrheit der in Forschung und Lehre tätigen Kollegenschaft positiv bewertet, gewollt und auch durch eigenes Handeln angestrebt werden. Die Befunde sprechen freilich dabei auch dafür, dass sich dieses „internationale" Handeln bislang vor allem auf die Literaturrecherche und die Literaturrezeption bezieht. Aktive Beteiligungen an internationalen Kongressen werden zwar auch positiver bewertet als die an nationalen, und in den Präferenzen für die Publikation eigener Arbeiten dominieren klar englischsprachige Medien gegenüber deutschsprachigen. Dem stehen die von Becker (1980), Keul et al. (1993) und Krampen et al. (2002, 2003, 2004) vorgelegten objektiven Zahlen (nach PSYNDEX, PsycINFO und/oder SSCI) zur Dominanz deutschsprachiger Veröffentlichungen gegenüber englischsprachigen Publikationen aus der deutschsprachigen Kollegenschaft gegenüber.

Diese Befunde sprechen also dafür, dass nicht nur Internationalität der psychologischen Forschung im deutschsprachigen Bereich, sondern auch die (weitere) Internationalisierung in

der Fachgemeinschaft gewollt ist, um die Visibilität ihrer Forschungserträge zu erhöhen. Diskutiert wird, welche Hindernisse und Barrieren dem entgegenstehen, wie diese überwunden oder zumindest reduziert werden können – kurz: welche Strategien für die Stärkung der internationalen Dissemination der Psychologie aus dem deutschsprachigen Bereich zielführend sein könnten (vgl. etwa Montada, Becker, Schoepflin & Baltes, 1995; Montada & Krampen, 2001; Silbereisen, 2003; Spada, Albert, Funke, Montada & Stumpf, 1998; Spada, 1997).

Vorläufiger Höhepunkt dieser Fachdiskussionen war die Publikation einer Liste von sieben Empfehlungen zu Maßnahmen für die Förderung der nächsten Generation deutschsprachiger wissenschaftlicher Psychologen durch ein Autorenkollektiv um Gigerenzer (Gigerenzer et al., 1999), die als *Separatum* auf dem 41. Kongress der DGPs verteilt wurden und bereits dort für einige Furore sorgten sowie 1999 in der *Psychologischen Rundschau* abgedruckt worden sind und erneut zu kritischen Diskussionen führte (siehe etwa Marx, 1999; Weber, 1999; Wottawa, 1999). Die empfohlenen Maßnahmen beziehen sich auf:

(1) die Einführung der publikationsbasierten (kumulativen) Habilitation an Stelle einer Habilitationsschrift als Regel mit der Auflage, dass die zusammengestellten Arbeiten in führenden internationalen englischsprachigen Fachzeitschriften mit *„Peer-Review“*-System publiziert oder zum Druck angenommen wurden;
(2) die Ermöglichung einer publikationsbasierten Dissertation als Option mit der Auflage, dass die zusammengestellten Arbeiten in führenden internationalen englischsprachigen Fachzeitschriften mit *„Peer-Review“*-System publiziert oder zum Druck angenommen wurden;
(3) die Verwendung von Publikationen in international führenden Zeitschriften mit *„Peer-Review“*-System als wesentliches Kriterium (a) für die Förderung durch die DFG und (b) für Berufungen;
(4) die verstärkte Förderungen junger deutschsprachiger Forscher im Bereich internationaler beruflicher Aktivitäten;
(5) die Verwendung der sogenannten „*Harvard-Regeln*“ in Ausschreibungs- und Besetzungsverfahren von Professuren, nach denen nicht alle, sondern nur fünf bis sechs der „besten“ Publikationen zur Beurteilung eingereicht werden;
(6) die Reduzierung und/oder Umwidmung der deutschsprachigen psychologischen Fachzeitschriften;
(7) die Forderung nach einer regelmäßigen Berichterstattung über die internationale Rezeption der Psychologie aus dem deutschsprachigen Bereich.

In den kritischen (schriftlichen) Reaktionen auf die Publikation dieses Maßnahmenkataloges wurde die Zielsetzung „mehr Internationalität“ zumindest in einigen Bereichen durchaus allgemein als erstrebenswert akzeptiert, einzelne der vorgeschlagenen Maßnahmen und deren Implikationen wurden jedoch zum Teil heftig kritisiert. Bedenken löste etwa aus, dass durch die Maßnahmen eine Konfundierung von Internationalisierung und Ressourcenvergabe institutionalisiert werden könnte, was Kollegen benachteilige, die in Bereichen mit einem geringerem „Internationalisierungspotential“ (wie etwa in den Bereichen von Lehrtexten und -medien, des Wissenschafts-Praxis-Transfers und mancher anwendungsbezogener Forschungsthemen) arbeiten. Auch die aus dem „Sprachenstreit“ (siehe oben) bekannten Kultur- und Sprachraum-Argumente tauchen auf, und es wird vor einer Überhöhung der Bedeutung einiger weniger internationaler Fachzeitschriften gewarnt, deren Herausgeberstäben eine erhebliche Definitionsmacht und „*gate-keeping*“-Funktionen zukämen, die so – auch im Sinne einer breiten Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses – nicht gewollt sein könne.

2 Fragestellungen

Unter Bezug auf den weitgehenden Konsens in der Wissenschaftsgemeinschaft der psychologischen Forscher im deutschsprachigen Bereich, nach dem Internationalität, internationale Verbreitung, Rezeption und Zitation der eigenen Forschungserträge gewünscht und gewollt werden, dass dafür jedoch - nicht zuletzt aufgrund bestehender Hindernisse und Barrieren - Spielräume im Sinne einer Verstärkung der Internationalisierung vorhanden sind, ergeben sich Fragen, die nicht allein *a priori* in fach- und wissenschaftspolitischen Diskursen zu lösen sind, sondern einer empirischen Begründung und Fundierung bedürfen.

Dazu sind neben quantitativ ausgerichteten Expertenbefragungen in größeren Stichproben (etwa für die Ermittlung sozialer Orientierungen in der Fachgemeinschaft), bibliometrischen (szientometrischen) Analysen sowie regelmäßigen Berichterstattungen über die internationale Dissemination der Psychologie aus dem deutschsprachigen Bereich auch qualitativ ausgerichtete Erhebungen bei Experten für Fragen der Internationalität und Internationalisierung der Psychologie im deutschsprachigen Raum vonnöten. Geplant und realisiert wurde daher eine exemplarische Befragung von Fachkollegen mit einer besonderen, herausgehobenen Expertise im Bereich des englischsprachigen Publizierens und mit einer besonderen, herausgehobenen Qualifikation durch hohe Zitationszahlen in englischsprachigen Arbeiten anderer Autoren. Die offenen Fragestellungen bezogen sich dabei zunächst idiographisch auf

(1) die individuellen internationalen beruflichen Erfahrungen und Entwicklungswege (vor allem auch im Bereich des englischsprachigen Publizierens und der dabei eingesetzten Strategien sowie der dabei erlebten Hindernisse),
(2) die persönlichen Einstellungen in den Bereichen der Internationalisierungsdebatte, der Eigenständigkeit der Psychologie in den deutschsprachigen Ländern und der Bewertung bibliometrischer Evaluationskriterien sowie
(3) die persönlichen Empfehlungen zu Strategien der Optimierung der internationalen Dissemination psychologischer Forschungserträge aus den deutschsprachigen Ländern auf der strukturellen und fachpolitischen Ebene sowie unter Bezug auf die Vorgesetztenfunktion von Hochschullehrern/innen (Personalentwicklungsmaßnahmen) und unter Bezug auf Aspekte der Karriereplanung des wissenschaftlichen Nachwuchses.

Darüber hinaus soll der Frage nachgegangen werden, ob neben Idiosynkratischem, aus dem gegebenenfalls individuelle Anregungen und/oder Argumentationen abgeleitet werden

können, auch Gemeinsamkeiten der Experten in diesen Themenbereichen identifiziert werden können, die auf allgemeinere Regelmäßigkeiten in den Berufswegen, Publikationsstrategien, Hindernisbewältigungen etc. verweisen. Dies gilt insbesondere für den Bereich der Experten-Empfehlungen zur Internationalisierung der Psychologie im deutschsprachigen Bereich.

3 Methoden

3.1 Expertenstichprobe

Insgesamt 26 Expertinnen und Experten wurden nach ihrer Ausgewiesenheit im Bereich eigener englischsprachiger Fachpublikationen und deren Zitationszahlen in englischsprachigen Quellen anderer Autoren anhand der Fachliteraturdatenbanken PSYNDEX und SSCI über namensbasierte Recherchen (siehe hierzu etwa Schui & Krampen, 2004) ausgewählt. Alle gehörten nach diesen Kriterien zur Spitzengruppe der oberen 5 % in einer Rangreihe von insgesamt 964 Habilitierten in der psychologischen Lehr- und Forschungspraxis des deutschsprachigen Bereiches (Population für die Bundesrepublik Deutschland, für Österreich und für die deutschsprachige Schweiz). Die Auswahl der 26 Experten aus den „Top 50“, die aufgrund personeller und finanzieller Ressourcenbeschränkungen geboten war, erfolgte nach einer *Downwards*-Strategie unter Berücksichtigung der Geschlechtsverteilung und der Repräsentanz der klassischen „großen“ Subdisziplinen in den Forschungsschwerpunkten. Unterschiede im Anglisierungsgrad der Subdisziplinen (siehe hierzu etwa Krampen, Schui & Montada, 2004; Krampen, Montada & Schui, 2002, 2003, 2004) bedingen eine ungleiche Verteilung der Zielpersonen über die Teilbereiche der Psychologie.

Die nach diesen Kriterien und Strategien bestimmte Zielgruppe bestand aus 4 Kolleginnen und 22 Kollegen, die nach ihren Arbeits- und Publikationsschwerpunkten die Teildisziplinen der Allgemeinen Psychologie (n = 5), Bio- und Neuropsychologie (n = 5), Sozialpsychologie (n = 5), Entwicklungspsychologie (n = 3), Persönlichkeitspsychologie (n = 3), Klinische Psychologie (n = 3) sowie Arbeits-, Betriebs- und Organisationspsychologie (n = 2) exemplarisch repräsentieren. Lediglich für den Bereich der Pädagogischen Psychologie konnte nach den oben benannten Kriterien und wegen gehäufter Namensgleichheiten kein Experte identifiziert werden. Die Dienstorte der Experten liegen in Deutschland (n = 22), Österreich (n = 3) und der deutschsprachigen Schweiz (n = 1).

Die *Gesamtzahl englischsprachiger Publikationen* (bestimmt nach PSYNDEX; Stand: März 2003) variierte in der Stichprobe der 26 Experten zwischen 18 und 82 (M = 44.7; Median = 44) und liegt damit deutlich über dem Populations-Mittelwert (N = 964) von M = 6.6 (Median = 3; Range: 0 – 82; keine englischsprachige Publikation: 28%).

Die kumulierte Anzahl der Fremdzitationen in englischsprachigen Quellen (bestimmt nach SSCI; Stand: März 2003) variiert zwischen 186 und 1374 (M = 407; Median = 292) und liegt ebenfalls markant über den für die Population ermittelten Werten (M = 22.3; Median = 8; Range: 0 – 1374; keine Fremdzitation in englischen Quellen: 14%).

Nach maximal zwei Kontaktaufnahme-Versuchen (zunächst via Briefpost, eine Woche später via E-Mail) konnten 23 der Expertinnen/Experten für ausführliche, leitfadengestützte, themenzentrierte persönliche Interviews gewonnen werden[2]. Von den 26 angeschriebenen Experten reagierten 12 direkt auf den Brief und weitere 13 auf die E-Mail innerhalb von maximal sieben Wochen, wobei einer wegen eines längeren Auslandsaufenthaltes *(sic!)* und einer aus Zeitgründen nicht für ein Interview zur Verfügung stehen konnte. Da ein Angeschriebener (bis heute) weder auf den Brief noch auf die E-Mail reagiert hat, reduziert sich die Stichprobe der interviewten Experten auf N = 23. Darunter sind 3 Frauen und 20 Männer mit Forschungsschwerpunkten in der Allgemeinen Psychologie (n = 4), Bio- und Neuropsychologie (n = 4), Sozialpsychologie (n = 5), Entwicklungspsychologie (n = 3), Persönlichkeitspsychologie (n = 3), Klinischen Psychologie (n = 2) sowie Arbeits-, Betriebs- und Organisationspsychologie (n = 2).

3.2 Interview-Leitfaden, Durchführung und Auswertung

Mit den 23 Experten wurden ausführliche leitfadengestützte, themenzentrierte persönliche Einzel-Interviews durchgeführt, die inhaltsanalytisch und zum Teil auch quantitativ ausgewertet wurden. Alle Gespräche wurden von demselben Interviewer geführt und handschriftlich in ihren Schwerpunkten ausführlich protokolliert. Mit Zustimmung aller wurden die Gespräche zusätzlich auf Tonträger aufgezeichnet. Für die Berichtlegung wurde Anonymisierung zugesagt. Die Interviews dauerten bei interindividuell deutlich variierendem Zeitdruck im Durchschnitt M = 52 Minuten (Range: 35 – 78 Minuten).

Mit einer Ausnahme wurden alle Interviews am Dienstort der Experten durchgeführt. Im Ausnahmefall wurde die Teilnahme des Experten an einem Symposium genutzt, dessen Ort

---

[2] Unser herzlicher Dank gilt allen Expertinnen und Experten für ihre Bereitschaft, an den Interviews teilzunehmen und diese aktiv mitzugestalten.

für uns unaufwändiger zu erreichen war. Die Interviews wurden nach persönlichen Terminabsprachen zwischen dem 22. April 2003 und dem 6. Juni 2003 geführt.

Im Vordergrund der teil-strukturierten Interviews standen nach dem unter Bezug auf die aktuelle Fachliteratur zu Fragen der Internationalität und Internationalisierung der Psychologie in den deutschsprachigen Ländern (siehe Abschnitt 1) konstruierten Gesprächsleitfaden neben

(1) den persönlichen internationalen beruflichen Erfahrungen und der beruflichen Entwicklung der Expertinnen und Experten (mit Schwerpunkten auf dem englischsprachigen Publizieren in international anerkannten Fachzeitschriften sowie den darauf bezogenen Strategien und Barrieren)

(2) ihre Einstellungen in den Bereichen der Internationalisierungsdebatte, der Eigenständigkeit der Psychologie in den deutschsprachigen Ländern und der Bewertung bibliometrischer Evaluationskriterien sowie

(3) ihre Empfehlungen zu Strategien der Optimierung der internationalen Dissemination psychologischer Forschungserträge aus den deutschsprachigen Ländern auf der strukturellen und fachpolitischen Ebene sowie unter Bezug auf die Vorgesetztenfunktion von Hochschullehrern/innen (Personalentwicklungsmaßnahmen) und unter Bezug auf Aspekte der Karriereplanung des wissenschaftlichen Nachwuchses.

Ein vollständiger Abdruck des Interview-Leitfadens findet sich im Anhang dieses Berichts. Zum Abschluss des Interviews wurden 17 Items zu möglichen Maßnahmen für die Stärkung der Internationalisierung der Psychologie im deutschsprachigen Bereich in standardisierter Form mit der Bitte um Einschätzung von deren Wichtigkeit (sechsstufige Antwortskala von „1“ = sehr wichtig bis „6“ = völlig unwichtig) vorgegeben (siehe vorletzte Seite des Interview-Leitfaden im Anhang).

Die Auswertung der Interviews erfolgte induktiv nach den Themenschwerpunkten des Gesprächsleitfadens zunächst anhand der handschriftlichen Protokolle. Diese ersten Auswertungen wurden anhand der Tonmitschnitte, die abgehört wurden, ergänzt. Die Auswertung und Dokumentation der Experten-Empfehlungen zur Internationalisierung (siehe Abschnitt 4.4) erfolgte anhand von Transkriptionen der Tonmitschnitte. Prägnante Aussagen werden im

Folgenden (in Kursiv-Druck) wörtlich wiedergegeben, wobei die jeweils angegebene Ziffer in anonymisierter Form auf die Interview-Nummer verweist. Dies gilt für die gesamte Befunddarstellung und ermöglicht die Zusammenführung der Aussagen einzelner Experten, ohne dass die von einigen der Befragten gewünschte Anonymität verletzt wird. Wichtiges Ziel der gesamten Berichtlegung ist es, alle Auskünfte und so auch die Experten-Empfehlungen zur Internationalisierung möglichst in ihrer gesamten Breite wiederzugeben, ohne dabei mögliche Widersprüche oder Gegensätze auszublenden.

4 Ergebnisse

In den 23 Interviews finden sich zum Teil heterogene Bilder der Wissenschaftswelt und divergierende Vorstellungen davon, was im Zuge der Internationalisierung unternommen werden soll. In vielen Fällen fanden sich über mehrere Personen hinweg aber auch konvergierende Positionen, auf die auch eingegangen wird. Schließlich werden auch höchst individuelle Sichtweisen wiedergegeben, da diese durch ihre Originalität bzw. die Abweichung von der Meinung der Mehrheit interessant sein können. Der Bericht ist als Sammlung von Optionen zu verstehen, die der *„Scientific Community“* für die Reflexion und Diskussion fachpolitisch höchst bedeutsamer Fragen zur Verfügung gestellt wird.

4.1 Berufliche Entwicklung der Experten, englische Sprache und Publizieren in internationalen Fachzeitschriften

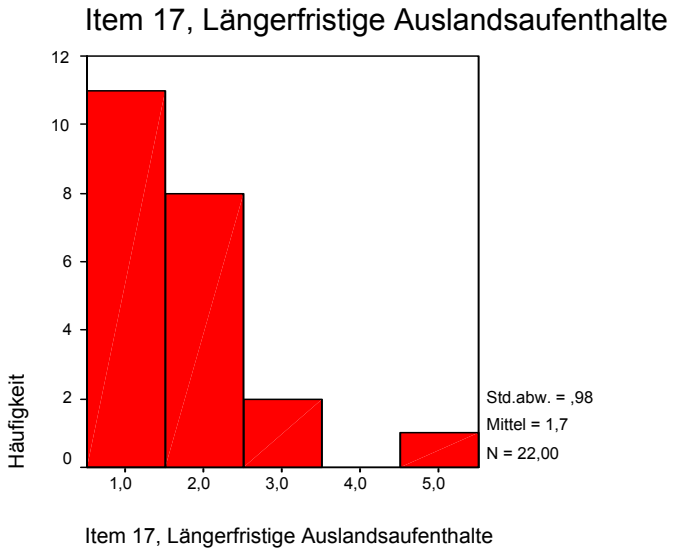
Drei Themen der Interviews stehen zunächst im Vordergrund: Erstens die eigene Entwicklung der Experten hin zur internationalen wissenschaftlichen Tätigkeit, das heißt, ein Ausschnitt aus der eigenen Biographie, in dem auch darüber gesprochen wurde, was wichtige Einflussgrößen bei der eigenen Entscheidung waren, international zu publizieren. Zweitens – auch unter einer biographischen Perspektive - die Frage, wie die Experten die Problematik - so es denn eine darstellt - des Publizierens in Englisch gelöst haben. Drittens geht es um Besonderheiten, die die Experten beim Publizieren in international anerkannten Zeitschriften sehen. Dabei wird u.a. auf solche Themen wie Strategien des Publizierens oder mögliche Voreingenommenheiten durch *„Reviewer“* oder Herausgeber eingegangen.

Eigene Entwicklung zur internationalen wissenschaftlichen Tätigkeit

Sowohl bei der Betrachtung der Biographien der Befragten als auch im direkten Gespräch ergab sich eine große Vielfalt von verschiedenen Wegen hin zum englischen Publizieren und zur internationalen wissenschaftlichen Tätigkeit. Mit n = 19 hat die große Mehrzahl längere Zeit im englischsprachigen Ausland verbracht - sei es während des Studiums, während der Promotion (bzw. auch für die Promotion) oder danach. Wenn Auslandsaufenthalte vorliegen, wurden diese meist als wichtige Einflussgrößen genannt, wobei es aber auch einige wenige Wissenschaftler (n = 4) gibt, die nach eigenem Bekunden nie länger als zwei bis drei Wochen im Ausland verbracht haben. Dies spiegelt sich auch in der Beurteilung von „längerfristigen Auslandsaufenthalten“ als Maßnahme zur Internationalisierung wider: Das Item (vgl. Ab-

bildung) erfährt sehr starke Zustimmung, wobei 11 Personen diese Maßnahme gar als „sehr wichtig“ (1) beurteilen.

Item 17, „Längerfristige Auslandsaufenthalte



Für fast alle Befragten steht als Motivation hinter der Entscheidung für das internationale Publizieren die Frage: Wen möchte ich mit meinen Arbeiten erreichen? Viele weisen darauf hin, dass sich im deutschsprachigen Raum nur ganz wenige Personen finden lassen, die sich für exakt das gleiche Thema interessieren, über das sie selbst arbeiten. Daraus leitet sich für sie die Notwendigkeit zur Internationalität fast zwangsweise ab: Die Ansprechpartner, mit denen man sich austauschen möchte – und deren Literatur man rezipiert – sind englischsprachig.

Hinzu kommen bei 5 der 23 Befragten negative Erfahrungen mit deutschen Arbeiten, meist in einer frühen Phase. Die Erfahrungen werden deshalb als negativ dargestellt, weil es sich um Arbeiten handelte, die inhaltlich durchaus für die internationale *Community* interessant waren, aber wegen der deutschen Sprache nicht rezipiert wurden. Die „Nicht-Rezeption“ zeigt sich an zwei Arten von Phänomenen: Einige berichten, dass diese deutschen Arbeiten selbst von deutschen Wissenschaftlern nicht zitiert wurden; andere haben die Erfahrung gemacht, dass eine ähnliche Arbeit später von einem anderen Forscher auf englisch publiziert wurde, ohne dass die eigene Arbeit einen Einfluss gehabt hätte *(„Das passiert mir nicht noch mal, dass bloß wegen der Sprache meine Arbeiten ignoriert werden“* - 7).

Englisch wird daher im Sinne einer *lingua franca* der Psychologie verstanden. Das Hauptargument ist dabei, dass Wissenschaft öffentlich ist und daher auch der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden muss; und diese Öffentlichkeit liest und spricht englisch.

Das Arbeits- und Forschungsumfeld spielte für 19 der 23 Befragten dabei eine große Rolle, wobei der Begriff Umfeld breit verstanden werden soll: Bei Berücksichtigung von Mehrfachnennungen kann es sich dabei

- um einen motivierenden Mentor, der selbst international verankert oder orientiert ist (n = 7),
- um eingeladene Gastaufenthalte ausländischer Wissenschaftler am deutschsprachigen Heimatinstitut (n = 10; davon MPI mit n = 7),
- um eine Arbeitsgruppe mit internationaler Ausrichtung bzw. auch um Kontakte zu ähnlich orientierten, befreundeten Wissenschaftlern hierzulande (n = 4) handeln.

Besonders hervorgehoben wurde aber vor allem der Kontakt zu Wissenschaftlern insbesondere aus den USA, die prägend gewirkt haben. Der Kontakt zu diesen Personen kam auf vielfältige Weise zustande: Durch die Kontakte der eigenen Mentoren, die ausländische Professoren als Gastwissenschaftler einluden; durch eigene Initiative, dass man sich direkt an die Personen wendet, die im eigenen Forschungsfeld führend sind, und dann entweder in einen informellen Austausch tritt oder auch einige Zeit an deren Institut verbringt; oder auch durch formellere internationale Netzwerke und wissenschaftliche Vereinigungen.

Lediglich zwei der Befragten verweisen auf die Rolle von Zufällen, alle anderen betonen, dass das englischsprachige Publizieren früher oder später strategisch geplant wurde, wobei auch der Einfluss von Mentoren auf diesen Entscheidungsprozess hervorgehoben wird.

Neben den Kontakten und Auslandsaufenthalten kann auch das Publizieren selbst eine wichtige Rolle spielen. Mit wenigen Ausnahmen publizierten die Befragten bereits früh Arbeiten auf englisch - beispielsweise unter Bezug auf ihre Dissertation -, und dies in hochrangigen Zeitschriften. Bei der Betrachtung der Publikationslisten fällt darüber hinaus auf, dass dann, wenn erst einmal englischsprachige Arbeiten vorliegen, die Autoren später kaum noch auf deutsch publizieren. Dies wird auch von einigen so dargestellt: *„Erfolg nährt den Erfolg“* (19); sind erst einmal *„Schwellenängste“* (23) abgebaut, so wird der Erfolg zu einem *„Selbstläufer“* (23).

Die Wege, die die Befragten genommen haben, sind also vielfältig und zeigen, dass es individuell unterschiedliche Arten geben kann, wie wissenschaftliche Aktivität auf internationalem Niveau erreicht werden kann. Was allen Befragten gemein ist, ist die Sichtweise, dass Englisch die Sprache der Psychologie als Wissenschaft ist - ein Punkt, der bei der Frage der „Einstellungen zur Internationalisierungsdebatte“ noch zu vertiefen sein wird.

Englische Sprache

Ein zentrales Thema bei der Internationalisierung ist die Tatsache, dass die englische Sprache keinen der Befragten die Muttersprache ist, die Sprachkompetenzen also erst erworben werden müssen. Wie haben die Experten diese Problematik bewältigt?

Neben dem eigenen Schulenglisch als Basis und den Einflüssen von längeren, aber auch kürzeren Auslandsaufenthalten (n = 23) wird „*learning by doing*“ durch wiederholtes Schreiben von englischen Artikeln als wesentlich benannt. An vorderster Stelle steht aber die Rezeption von englischer Literatur (n = 23). Es wird von manchen mit Bedauern erwähnt, dass es heute sehr viele Lehrbücher auf deutsch bzw. in deutscher Übertragung gibt - das frühzeitige Lesen von englischer Literatur gilt für viele als wichtige Empfehlung. Die Rezeption von englischer Literatur kann dabei auch systematisch erfolgen, im Sinne des Lernens, wie man schreibt: Am guten Beispiel, das heißt an guten Artikeln, kann man Standardredewendungen, Form und Aufbau und andere stilistische Fragen lernen. Auch das Lesen von Belletristik wurde von einem Befragten als mögliche Strategie genannt.

Das Erlernen des Englischen wird dabei als unterschiedlich mühsam berichtet (*„sehr mühsam“: n* = 2), wobei der Hinweis erfolgt, dass der Nachwuchs heute damit deutlich weniger Schwierigkeiten habe.

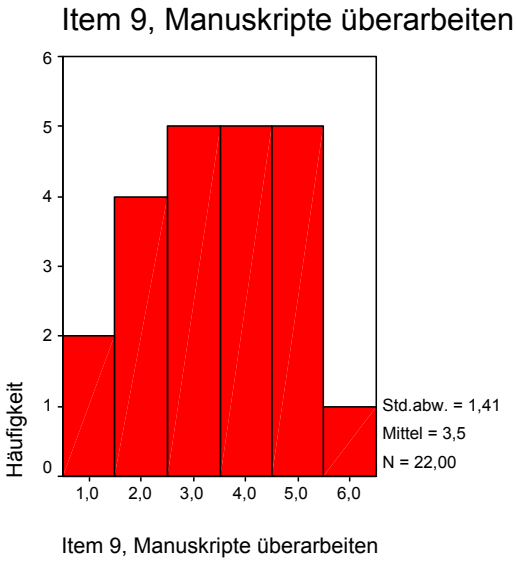
Hilfestellungen, so berichtet allerdings nur einer der Befragten, können auch von den *Reviewern* in internationalen Zeitschriften kommen. In diesem Einzelfall wurden positive Erfahrungen mit Hinweisen und Unterstützungen bezüglich korrekter Formulierungen gemacht.

Auch gemeinsame Publikationen mit englischsprachigen Koautoren werden nur von einem der Befragten explizit als förderliche Strategie benannt.

Ergänzend zu diesen Wegen des eigenen englischen Schreibens werden häufiger Hilfen von Muttersprachlern bei der sprachlichen Überarbeitung der Texte genutzt. Wiederholt wird jedoch darauf hingewiesen, dass es dabei nur um Korrekturlesen, nicht jedoch um die Übersetzung gehen kann. Übersetzungen vom Deutschen ins Englische werden weitgehend abgelehnt, da es darum geht, in einem bestimmten, den internationalen Zeitschriften eigenen Stil zu schreiben *(„Übersetzte Artikel kann niemand verstehen, weil sie nicht für den internationalen Markt geschrieben worden sind“* - 13).

Die Fragen zu den „Maßnahmen zur Internationalisierung“ enthielt ein Item, das sich direkt auf die „Bereitstellung von Mitteln für die sprachliche Bearbeitung eingereichter Manuskripte“ bezieht (vgl. Abbildung). Bei dieser Maßnahme halten sich zustimmende und ablehnende Stimmen die Waage, wobei extreme Positionen selten sind. Es ist allerdings zu beachten, dass sich die Ablehnung auf zwei Arten interpretieren lässt: Einerseits im Sinne von „*Das braucht man nicht*“, andererseits als „*Das ist wichtig, gibt es aber schon*“. Die Zustimmung wurde kommentiert mit *„Das kann als Anstoß wichtig sein“* (22) oder auch *„Das ist besonders wichtig; Mittel sollten von der DFG bereitgestellt werden“* (19).

Item 9, „Mittel bereitstellen für die fachlich kompetente sprachliche Bearbeitung eingereichter Manuskripte“



Dies führt zu dem Punkt, der in den Interviews mehrfach betont wurde: Dass nämlich das Publizieren in englischsprachigen, hochrangigen Zeitschriften nicht nur eine Frage der Sprache sei *(„Die Sprache ist das kleinste Problem“*; 13). Vielmehr zähle es vor allem Texte zu

produzieren, die den hohen Standards dieser Journale entsprechen. Auf dieses Problem wird unter dem Punkt „Besonderheiten des Veröffentlichens in international renommierten Zeitschriften“ noch näher eingegangen.

Der akademische Stil, der sich im angelsächsischen Raum etabliert hat, wird von vielen als unterstützend bei der Textproduktion erlebt. Die Fachsprache ist auf einen begrenzten Wortschatz reduziert, und man bewegt sich daher in einem Code, der von der *scientific community* geteilt wird. Dieser Aspekt wird aber auch problematisiert: So birgt der Sprachstil im angelsächsischen Raum gerade in der mündlichen Kommunikation einige Finessen, die nur im direkten Kontakt erworben werden können (So erläutert 17 die Rolle des „*scientific joke*“ und des „*scientific challenge*“). Ein weiterer, anderer Einwand besteht darin, dass man die Einfachheit des angelsächsischen Stils nicht einfach übernehmen sollte, und dass die Komplexität - so sie denn nicht mit Unverständlichkeit verwechselt wird - eine durchaus wichtige Tugend sein kann, die gerade beim Aufbau einer europäischen Identität eine Rolle spielen kann (14).

Besonderheiten des Publizierens in international anerkannten Zeitschriften

Ein Schwerpunkt der Gespräche war das Thema „Publizieren in international anerkannten Zeitschriften“, wobei es besonders um eigene Erfahrungen und Strategien ging.

Viele Befragte stellten heraus, dass sich das Publizieren in international anerkannten Zeitschriften in mancher Hinsicht vom Publizieren in deutschsprachigen Zeitschriften unterscheide. Wie schon bei der Thematik „Englische Sprache“ angedeutet, ist die Sprache dabei nur ein Aspekt oder gar, wie ein Befragter es nannte, das *„kleinste Problem“* (13). Ein wichtiger Unterschied betrifft den Aufwand: Es wird mehrfach bestätigt, dass das Schreiben von Artikeln für international anerkannte Zeitschriften deutlich aufwändiger ist – *„bis zu 40fach“* (13) im Vergleich zu einem deutschsprachigen Artikel. Dies kommt zunächst durch die hohen Standards in diesen Zeitschriften zustande, für die eine ganz bestimmte Textsorte produziert werden muss, die sich auch von Zeitschrift zu Zeitschrift unterscheidet. Dann sind die *Review*-Verfahren meist umfangreich, das heißt *„kein Paper wird so akzeptiert, wie man es einreicht“* (5) - es sind mehrere Überarbeitungen notwendig. Schließlich ist die Ablehnungsquote sehr hoch, so dass man unter Umständen ein Paper erneut bei einer anderen Zeitschrift einreichen muss oder auch nicht publizieren kann. Der hohe Aufwand, der für eine Publikation in einem international bedeutenden Journal betrieben werden muss, wird offenbar von Wissenschaft-

lern, die hierin wenig Erfahrung haben, nicht angemessen eingeschätzt, ein Umstand, den viele beklagen.

Ist der Aufwand auch hoch, so wird der Ertrag doch deutlich höher bewertet. Zwei Aspekte werden hier vor allem herausgestellt:

Erstens werden die *Reviews* in den meisten Fällen als sehr konstruktiv bewertet, so dass man selbst bei abgelehnten Artikeln wichtige Hinweise auf zu verbessernde Punkte bekommt. Der richtige Umgang mit (kritischen) *Reviews* scheint für viele Ergebnis eines Lernprozesses gewesen zu sein, der erst durch das eigene wiederholte Publizieren in internationalen Journalen erreicht werden kann. Als einen wichtigen Weg, um den Umgang mit der Kultur des internationalen *Peer-Review* zu lernen, stellen zwei der Befragten das eigene Schreiben von *Reviews* heraus, zu denen man relativ schnell eingeladen wird, sobald man in den entsprechenden Zeitschriften publiziert hat.

Zweitens wird herausgestellt, dass das Publizieren von Originalarbeiten nur dann fruchtbar sein kann, wenn es in Zeitschriften geschieht, die von der *Scientific Community* auch rezipiert werden. Die Frage, wen man mit seiner Arbeit erreichen will, spielt nach Bekunden vieler Befragter eine wichtige Rolle bei der Auswahl der Zeitschrift. Eine sehr prononcierte Aussage hierzu machte (17), der feststellte, dass *„Wissenschaft nur dann existiert, wenn sie in einem Peer-Review Journal geschrieben ist“*.

Auch auf Strategien wurde näher eingegangen. Am Anfang der Strategie steht dabei zumeist die Auswahl der Zeitschrift, wobei hier die zu erreichende Zielgruppe und das Renommee der Zeitschrift - das eng verbunden, aber nicht identisch mit dem *Impactfaktor* ist -, und schließlich auch die realistische Einschätzung über den Erfolg die wichtigsten Faktoren zu sein scheinen. Hieraus kann zunächst eine Rangliste von Zeitschriften entstehen; wichtig ist dann vor allem, dass die Arbeit bei der *„bestmöglichen“* Zeitschrift eingereicht wird. Beim Produzieren des Textes wird darauf geachtet, dass der Text dem Stil des Journals entspricht, wobei der deutlichste Unterschied derjenige zwischen spezialisierten und allgemeineren Zeitschriften liegen dürfte; aber auch innerhalb eines Faches können sich die inhaltlichen und stilistischen Erwartungen unterscheiden. Im Produzieren dieser spezifischen *„Textsorte“* (10) sehen einige eine besondere Schwierigkeit für Autoren aus dem deutschsprachigen Raum, weil es unter anderem darauf ankomme, das *„Innovative der eigenen Arbeit herauszustellen“*

(6) und auch die eigenen Befunde auf angemessene Weise zu präsentieren („*selling point*“, nannte es ein Befragter (20), d.h. der Verkaufsaspekt, der sich beispielsweise in einer griffigen Titelformulierung zeigt). Hierbei spielen auch die Person des Herausgebers bzw. des Herausgeberstabes eine Rolle, und zwar im Sinne der inhaltlichen Ausrichtung und der Erwartungen, die an eingereichte Papiere gestellt werden. Sollte der Artikel abgelehnt werden, so werden die *Reviews* zur Überarbeitung genutzt, was es dann ermöglicht, den überarbeiteten Text bei dem nächsten Journal der zuvor erstellten Rangreihe einzureichen. Dieses letztere Vorgehen wird jedoch nicht von allen geteilt: Ein Befragter (3) formulierte die Regel, Arbeiten, die von einem führenden Journal abgelehnt werden, nicht an eine Zeitschrift *„zweiter oder dritter Klasse“* zu geben, sondern dann ggf. gar nicht zu publizieren. Als Hauptgrund für diese Strategie führt er die Selbstregulation an, d.h. dass man das Urteil über die eigene Arbeit auch in hohem Maße von der Beurteilung im *Peer-Review* abhängig macht.

Im Zusammenhang mit dem Thema des Publizierens in international anerkannten Zeitschriften wurde auch über verschiedene Formen des *Bias* gesprochen, die möglicherweise hinderlich oder auch begünstigend auf den Publikationserfolg wirken können. Vorweg: Insgesamt ergab sich kein einheitliches Bild, was persönliche Erlebnisse der Befragten bezüglich *Biases* betrifft, das heißt, dass manche die Existenz von *Biases* bestätigen bzw. selbst erlebt haben, andere eher berichten, dass sie keine Voreingenommenheiten erlebt haben oder im Gegenteil eher großer Aufgeschlossenheit begegnen. Die verschiedenen Positionen sollen etwas genauer erläutert werden.

Eine negative Form des *Bias* wäre die ungünstige Einstellung insbesondere US-amerikanischer *Reviewer* gegenüber Autoren, die Englisch nicht als Muttersprache sprechen oder nicht aus den USA kommen, und die damit einhergehende überzufällig häufige Ablehnung von Arbeiten dieser Autoren. Drei der Befragten (1, 2, 4) berichten harte Bemerkungen von *Reviewer*n, die sich auf die Sprache bezogen und denen eine ungebührliche Härte zugeschrieben wird *(„Beitrag muss neu geschrieben werden“* ; 2) - wobei einer einräumt, dass dies durchaus gerechtfertigt sein kann und nur mit der Sprache und dem *„speziellen Stil, eine Idee zu verkaufen“* (2), nicht aber mit einem vielleicht national geprägten *Bias* zu tun habe. Eine weitere Person (11) berichtet einen konkreten Fall, in dem der *Reviewer* offensichtlich vermutete, die Autoren stammten alle aus Deutschland - was nicht zutraf - und daher offenbar harte Bemerkungen bezüglich des Stils machte; dies sei aber seitdem bei der betreffenden Zeitschrift nicht wieder vorgekommen, habe sich also gewandelt. Schließlich gibt es die Ver-

mutung, dass die Qualität der Gutachten nur schwach mit der Arbeit korreliere (6) und eher durch die Fachkenntnis des Gutachters oder - bei offenen *Reviews* - durch den Namen des Autors bestimmt werde. Demgegenüber stehen aber Positionen, wonach unfaire Behandlung weder aufgrund der Sprache noch aufgrund der geographischen Herkunft erlebt wurde: Mehrere der Befragten berichten, dass sie im Gegenteil eher Duldsamkeit bei *Reviewer*n erlebten, wenn sprachliche Mängel gefunden wurden. Nach ihrer Aussage komme es im Wesentlichen auf gute Forschung an; wenn dabei in der Formulierung Unklarheiten sind, würden diese konstruktiv im Review angesprochen.

Ein positiver *Bias* würde auf der anderen Seite dann vorliegen, wenn aus Gründen, die außerhalb der eigentlichen inhaltlichen Qualität der Arbeit liegen, ein bestimmter Autor es leichter hat als ein anderer, einen Artikel in einer Zeitschrift unterzubringen oder auch von anderen zitiert zu werden. Dies würde z.B. auf die Bevorzugung durch eine bestimmte *Ingroup* zurückzuführen sein. Gegen diese These verwehren sich mehrere Personen; sie sagen, dass es *„keine Zirkel oder geschlossenen Netzwerke“* (8) gebe; unter Umständen werde der möglichen Befangenheit bei Gutachtern sogar aktiv vorgebeugt, in dem diese dann das Review an eine neutrale Person weitergeben (7). (3) wendet darüber hinaus ein, dass Zitierungsnetzwerke nur dann entstehen können, wenn man gute Forschung leistet*: „Das Zitierungsnetzwerk gibt es nicht zu kaufen, es wird erarbeitet“*; Bekanntheit führe darüber hinaus oft auch dazu, dass man eher härter kritisiert werde. Auf der anderen Seite erwähnen manche Befragten (4, 15, 19) die positive Bedeutung von Bekanntheit, gerade in offenen *Reviews*, und erwähnen, dass es *Ingroups* durchaus gebe.

Die genannten Beispiele zeigen, dass es eine Reihe von verschiedenen Positionen und Erfahrungen zum Thema *Bias* gibt. Dies mag damit zusammenhängen, dass eine große Varianz zwischen verschiedenen Teilgebieten, Zeitschriften und auch *Reviewer*n selbst existiert. Die Annahme, dass es einen verbreiteten negativen *Bias* gegenüber deutschsprachigen Autoren gebe, kann aufgrund der Expertenaussagen nicht bestätigt werden.

4.2 „Landmarks“ der beruflichen Entwicklung, Strategien und Barrieren internationaler beruflicher Aktivitäten

Landmarks der beruflichen Entwicklung

Die Frage, was aus der eigenen Sicht die entscheidenden *Landmarks* in der Entwicklung waren, fasste noch einmal wesentliche Aspekte der eigenen Biographie zusammen und brachte

auch einige neue Aspekte hervor. Diese sollen hier noch einmal in Kürze aufgelistet werden; die Reihenfolge spiegelt dabei keine Rangliste wider.

- Besondere Institutionen mit internationaler Ausrichtung, an denen man Mitarbeiter war (insbesondere während der Promotionsphase);
- Einfluss von Mentoren/Vorbildern vor Ort, aber auch von engagierten Wissenschaftlern („Sponsoren") aus dem Ausland (z.B. bei Gastprofessuren) *(„Das war für mich der Bringer, der persönliche Kontakt"*; 19; ähnlich bei anderen);
- Mitgliedschaft und Aktivitäten in besonderen Netzwerken, Fachgesellschaften;
- Kongressbesuche, zum Beispiel im Rahmen der genannten Netzwerke, aber auch in eigener Initiative;
- Aufbau von „persönlichen" Netzwerken, d.h. Kontakten zu anderen Wissenschaftlern (insbesondere über Kongressbesuche) (Begriffe: *„Wissenschaftlicher Konvoi"; „Virtuelle Universität"*; 3);
- Im Gegensatz zur Netzwerkorientierung steht das eher zurückgezogene Arbeiten, mit wenigen Kontakten (die aber durchaus gepflegt werden) und Schwerpunkt auf Forschung und Publikation (z.B. 7, 16);
- Entscheidende Auslandsaufenthalte *(„Meine USA-Aufenthalte waren für mich immer ein Push"*; 19);
- Anbieten von Methoden, besonders in der naturwissenschaftlich ausgerichteten Psychologie (z.B. fMRI u.a.);
- Veranstalten von Konferenzen, Sommerschulen u.a. am eigenen Institut;
- Einzelne, einflussreiche Publikationen *(„citation classics";* 3).

Der Aufzählung von einzelnen *Landmarks* steht die Aussage gegenüber, dass es letztendlich nicht einzelne Ereignisse waren, die einen Unterschied in der persönlichen Entwicklung gemacht haben, sondern eher der gesamte Prozess. Dies zeigt sich in Aussagen wie „*Eins gibt das andere*" oder „*Erfolg nährt den Erfolg*", womit gemeint ist, dass man bspw. vom Veröffentlichen zum *Reviewen* kommt und von da in *Editorial Boards* usw.

Netzwerke, Strategien

Die Rolle, die Netzwerke bei der internationalen „Karriere" spielen, wurde von den Befragten unterschiedlich beurteilt. Einerseits werden informelle Netzwerke als wichtig hervorgehoben, das heißt der Aufbau persönlicher Kontakte, die beispielsweise auf Kongressen entstehen, aber auch außerhalb, indem man z.B. gezielt Personen kontaktiert (oder auch aufsucht), die für

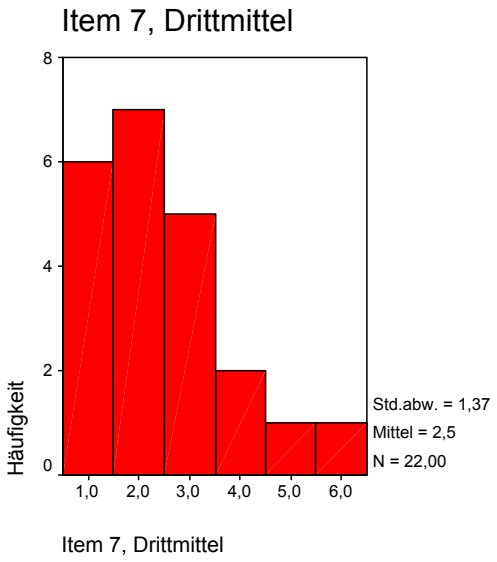
das eigene Forschungsinteresse von Bedeutung sind. Solche persönlichen Kontakte werden oft als sehr stabil beschrieben und führen auch zu unterschiedlichen Formen von Kooperation. Andererseits werden formelle Netzwerke sehr unterschiedlich beurteilt; während einige hervorheben, dass gerade formelle wissenschaftliche Vereinigungen durch die Institutionalisierung von Kongressen oder Sommerschulen sehr viel zur Internationalisierung eines Faches beitragen können – auf diese Weise kann, z.B. auf regelmäßigen Sommerschulen, der Austausch zwischen Doktoranden aus verschiedenen Ländern und Arbeitsgruppen sehr effektiv gefördert werden –, heben andere eher die negativen Aspekte von formalisierten Netzwerken hervor, wie die hierarchische Struktur und den relativ hohen Verwaltungsaufwand.

Auch in der generellen Ausrichtung und Einstellung zu Netzwerken findet sich Varianz, wie schon bei dem Punkt der Netzwerke im Abschnitt *Landmarks* angesprochen wurde. Auf der einen Seite steht hier die Aussage, dass eine *„sozial konstitutive Motivationslage“* essenziell sei, um eine *„virtuelle Universität“* aufzubauen und über die Pflege von persönlichen und institutionellen Kontakten die Wissenschaft voranzubringen (3); auf der anderen Seite eher die Haltung, dass vor allem über gute Forschung und Publikationen gearbeitet wird.

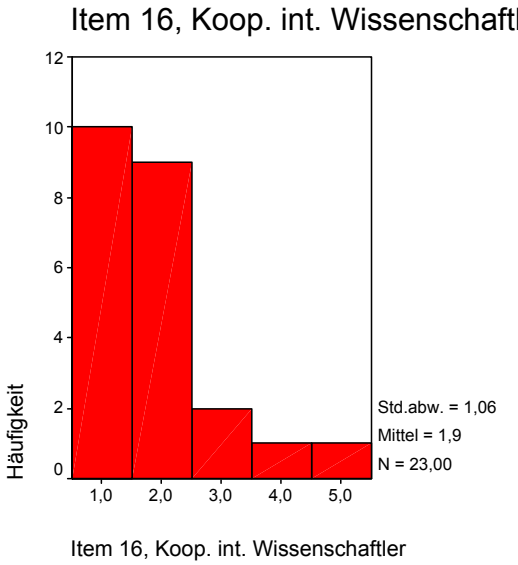
Viele der Befragten sind aktiv im Aufbau von Netzwerken. Nur 2 der 23 Befragten äußern, dass sie wenig *„networking“* betreiben und sich vornehmlich auf die Forschungsarbeit konzentrieren. In den Aussagen der anderen ($\underline{n}$ = 21) finden sich dagegen zahlreiche, häufig auch kombinierte Aktivitäten wie Mitarbeit in internationalen Graduiertenprogrammen und internationalen Forschergruppen mit regelmäßigen Meetings, Austausch von PhD-Studenten mit befreundeten Labors in den USA, Engagement in Austauschprogrammen für Studierende, Einladung von Gastprofessoren, Organisation von Meetings, Workshops, Sommerschulen und Konferenzen. Schließlich gibt es auch Personen, die selbst Lehrstühle oder Gastprofessuren an ausländischen Universitäten innehaben bzw. innehatten und auf diese Weise auch auf der Ebene der Studierenden oder Graduierten einen regen Austausch ermöglichen.

Diese Orientierung der internationalen Kooperation, meist über informelle Kontakte, spiegelt sich auch in den Items 7 und 16 (vgl. Abbildung) wieder. Die Zustimmung zu Item 8 – der internationalen Kooperation bei Drittmittelprojekten – dürfte deshalb tendenziell etwas schwächer ausfallen, weil solche Kooperationen oft mit sehr viel Arbeits- und Koordinationsaufwand verbunden sind.

Item 7, „Internationale Kooperation bei Drittmittelprojekten anstreben“



Item 16, „Kontinuierliche Kooperation mit internationalen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern“



Forschungstradition, Visibilität, Mainstream, Enge vs. Breite

An verschiedenen Stellen kamen in den Interviews auch Themen zur Sprache, die sich eher mit der Frage beschäftigen, welche Inhalte man wählen soll und auf welche Weise man sie verfolgen soll, wenn man als Individuum international erfolgreich sein möchte, bzw. auf der eher strukturellen Ebene die Internationalisierung der Psychologie im deutschsprachigen Raum voranbringen möchte. Stichworte sind hier internationale Visibilität der eigenen Forschung, Aufgreifen von *Mainstream*-Themen sowie Enge versus Breite der Interessen, was eng mit den Themen „Aufbau einer Forschungstradition" oder „Besetzen von Themen" zusammenhängt. Generell wird ein Unterschied insbesondere zwischen den USA und dem deutschsprachigen Raum gesehen, was das Ausmaß der Spezialisierung angeht. Während es an amerikanischen Universitäten meist mehrere Professoren gibt, die in einem Teilbereich wie beispielsweise der Sozialpsychologie arbeiten und sich daher innerhalb dieses Bereichs sowohl in der Lehre als auch in der Forschung auf ein Thema spezialisieren, haben Professoren in Deutschland meist gerade in der Lehre ein viel breiteres Gebiet abzudecken, z.B. die gesamte Sozialpsychologie zu unterrichten. Dieser Unterschied zeigt sich noch prägnanter in der Forschung: In den USA gibt es eine Tendenz, Personen mit Themen zu verbinden, was eine hohe Kontinuität und Spezialisierung der Forschung voraussetzt, während man in Deutschland tendenziell oft mehrere unterschiedliche Forschungsinteressen verfolgt. Dieser strukturelle Unterschied wird nicht einhellig bewertet. Es gibt eine Tendenz zu sagen, dass es immer einer gewissen Spezialisierung und Kontinuität bedarf um überhaupt wahrgenommen zu werden: *„Wenn man eine neue Idee hat, braucht man 4-6 Aufsätze, bis man zitiert wird"* (3). Es genüge in den seltensten Fällen eine einzige Arbeit, um ein neues Thema einzubringen. Andere stellen die Regel auf *„über zehn Jahre mit ca. 20 Publikationen"* an einem Thema zu arbeiten, um jeweils in einem Bereich hervorragend zu sein. Visibilität habe also immer eine gewisse Latenzzeit und ist auch nur bedingt steuerbar, wobei das Schreiben von Überblicksartikeln über den eigenen Forschungsbereich in renommierten Zeitschriften zu den möglichen, die Visibilität fördernden Strategien gehört.

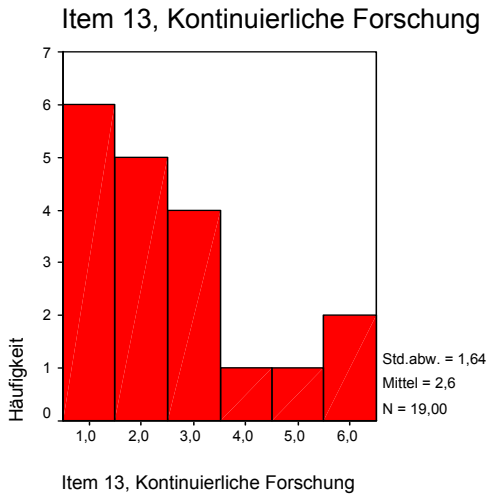
Auf der anderen Seite sagen auch einige der Experten, dass sie es als angenehm empfinden, nicht nur auf einem sehr eng umgrenzten Gebiet arbeiten zu müssen. Dies kann sich darin äußern, dass man *„ein Standbein und ein Spielbein"* (5) hat oder auch mit einem Rhythmus von ca. zehn Jahren die Interessen verändert (13), oder schließlich auch, dass man mit ähnlichen, gleichbleibenden Methoden unterschiedliche Themen bearbeitet. Letztlich, so einige der Befragten, sei es eine persönliche Entscheidung, ob man eher breit oder spezialisiert arbeiten

möchte. Für eine *„gesunde Evolution sei immer eine große Varianz“* notwendig und dabei gebe es *„keinen Königsweg“* (23), wobei man auch beachten solle, dass wirklich innovative, einflussreiche Arbeiten oft gerade von solchen Wissenschaftlern kommen, die einen breiten Interessenhintergrund haben.

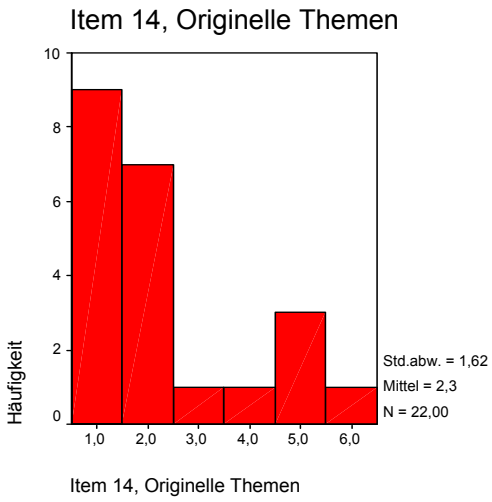
Zu diesem Themenkomplex gehört auch die Frage, inwiefern es günstig ist, mit den eigenen Arbeiten einem *Mainstream* zu folgen, der aktuell in der Forschung vorherrscht. Hier herrschen ebenfalls sehr unterschiedliche Meinungen, die auch dadurch bedingt sein mögen, dass man den Begriff des *Mainstream* unterschiedlich fasst: Versteht man *Mainstream* als generelles Paradigma, das eine sehr große Zahl von verschiedenen Ansätzen zusammenfasst, so gibt es eher eine Tendenz, dies zu befürworten. Wird *Mainstream* enger verstanden, und zwar im Sinne eines speziellen Ansatzes, einer Theorie oder einer spezifischen Methode, so raten sehr viele davon ab, einer solchen „Mode“ zu folgen, auch wenn dies zur Bekanntheit verhelfen kann. Mehrere Probleme werden hierbei gesehen: Erstens, dass dann die Forschung Gefahr läuft, nur noch Moden zu folgen *(„Modeforschung“*; 7), zweitens, dass Artikel in wissenschaftlichen Zeitschriften immer mit einer Latenz von ein bis zwei Jahren erscheinen, die scheinbaren *Mainstream*-Themen also oft schon älter sind als vermutet, und dass man drittens auf diese Weise keinen eigenständigen Beitrag zur Forschung liefern kann, sondern eher nordamerikanische Themen wiedergibt (Replikation). Zur Frage „*Mainstream* oder nicht“ gibt es also unterschiedliche Argumente und Positionen, weil es auch gerade für junge Wissenschaftler von Bedeutung sei, an Themen zu arbeiten, die auch in ein größeres Forschungsprogramm eingebettet sind, das heißt die von vielen anderen wahrgenommen werden. Wichtig sei hierbei jedoch, innerhalb dieser Einbettung die eigene Originalität herauszustellen *(„selling point“*; 6, 20), so dass einerseits die Anknüpfung an andere Forschung, andererseits die Eigenständigkeit gewährleistet sei *(„Jeder neue Artikel muss zu 90% alt sein“;* 3). Andererseits gibt es auch Beispiele, dass sehr originelle Arbeiten bzw. neue Themen eingebracht wurden; Voraussetzung für den Erfolg eines neuen Forschungsprogramms sei aber, dass man die Arbeiten auch visibel publiziert, das heißt in Originalarbeiten in Top-Journals wie auch in *Review*-Artikeln. An diesem Punkt wird die mehrmals genannte Empfehlung relevant, dass man darauf achten solle, die Strategie immer den eigentlichen Inhalten unterzuordnen, das heißt dass im Vordergrund das Interesse an einem Thema und die gute Forschung stehen sollte, und die Strategie des „Platzierens“ der eigenen Arbeit erst an zweiter Stelle stehen kann.

Die Antworten zu den Items 13 bis 15 geben diese etwas uneinheitliche Meinung gut wieder; während kontinuierliche Forschung in spezifischen Feldern und Originalität (jeweils vorausgesetzt, dass beide Items einen großen Bedeutungsraum umfassen können) relativ hohen Zuspruch erfahren, wird die Strategie, sich an ein internationales *Mainstream*-Thema anzuhängen eher kritisch beurteilt.

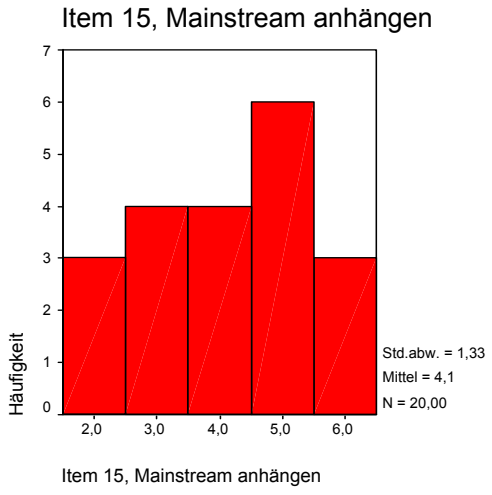
Item 13, „Kontinuierliche Forschung in spezifischen Feldern“



Item 14, „Originelle, eigenständige Forschungsthemen wählen“



Item 15, „Sich anhängen an ein internationales Mainstream-Thema“



Barrieren und hinderliche Bedingungen

Bei der Diskussion über Wege der Internationalisierung spielt es auch eine wichtige Rolle, wo bedeutende Barrieren und hinderliche Bedingungen für eine erfolgreiche Internationalisierung gesehen werden. Welche Barrieren, insbesondere struktureller Art, sehen die Experten? Die Aufzählung kann nur eine Auswahl aus den Aspekten sein, die an verschiedenen Stellen in den Interviews genannt wurden. Gerade in den Empfehlungen für wirkungsvolle Maßnahmen der Internationalisierung, die später berichtet werden sollen, sind noch weitere Hinweise auf Barrieren und vor allem deren wirkungsvolle Beseitigung enthalten.

Einige der Wissenschaftler sehen eine Schwierigkeit darin, dass eine hohe Forschungsaktivität an Universitäten immer zusätzlich zu den Verpflichtungen wie Lehre oder Mitarbeit in der Selbstverwaltung geleistet werden muss. *„Für Forschung wird man eigentlich bestraft; jede Aktivität geht mit einem Verlust an Lebensqualität einher“* (18; 19, 23). Das bedeute dann auch, dass die Qualität der Forschung leidet, weil man die Arbeit an Diplomanden und Doktoranden delegieren muss. Wissenschaftler, die viel forschen und viel publizieren sollten daher auch die entsprechenden Freiräume bekommen, d.h., z.B. eine Einschränkung der Lehrverpflichtungen, wenn viele Drittmittelprojekte eingeworben werden (*„Freikaufen“* von der Lehre). Dabei müsse allerdings ein Kompromiss gefunden werden, damit die Qualität der Lehre nicht beeinträchtigt wird.

Die vergleichsweise hohen Kosten des englischsprachigen Publizierens – hoher Arbeitsaufwand aufgrund der Standards, *Reviews*, Kosten für sprachliche Bearbeitung – werden

von Personen unterschätzt, die selbst nicht englisch und nicht in international anerkannten Zeitschriften publizieren. Dies führe dazu, dass mitunter die Produktivität eines Wissenschaftlers falsch beurteilt wird, weil nur die absolute Zahl der Publikationen betrachtet werde.

Die Existenz eines deutschsprachigen Publikationssystems kann als Barriere gesehen werden, weil Wissenschaftler den Eindruck bekommen können, dass es alles schon auf deutsch gäbe und man daher gar nicht international publizieren müsse. Kritisiert wird vor allem die Tatsache, dass die deutschen Zeitschriften stark subventioniert würden und sich nicht den Marktgesetzen unterwerfen müssten.

Die Aktivitäten bspw. der DFG werden als positiv beurteilt. Dennoch habe die Forschungsförderung in Deutschland Besonderheiten, die aus Sicht mancher Experten für eine Internationalisierung hinderlich sind. So wird die langsame Taktung der Fördermechanismen in Deutschland beklagt. In den USA sei es wesentlich leichter, in Kürze Gelder für ein Forschungsprojekt zu bekommen und damit auch flexibel auf aktuelle Themen und Tendenzen reagieren zu können, bzw. eigene Themen zu verwirklichen, während sie noch „heiß“ sind. Ein anderer Aspekt betrifft die Förderung von internationalen Kongressbesuchen, die sehr generös bewilligt werden sollte.

Das Problem des „echten“ Austauschs: Es gibt nur wenige Arbeitsgruppen, die ein so hohes Renommee haben, dass sie ohne Probleme auch ausländische Gastprofessoren anwerben können. So wird geäußert, dass es sehr schwierig sei, Gastprofessoren einzuladen, da die Forschungslandschaft nicht attraktiv genug wäre, d.h., sie sehen das Hauptproblem im Renommee der hiesigen Universitäten bzw. Labors; eine zweite Barriere wird in der deutschen Sprache gesehen. Im Gegenzug werde die amerikanische Forschung zum großen Teil von hoch qualifizierten und motivierten ausländischen *Postdocs* gemacht. Es werden mehrere Auswege aus dem Dilemma vorgeschlagen: Forschung fördern; Universitäten attraktiv machen, d.h. vor allem die Ausstattung; Mittel bereitstellen für Gastdozenten (z.B. 10% der Budgets eines Instituts); Wenn Gäste da sind, dann sollten auch Veranstaltungen in ihrer Sprache abgehalten werden.

Leitbild, Leitidee

Knapp ein Viertel der Befragten (n = 5) benennt explizit als Leitidee ihre Freude an der bzw. Leidenschaft für die Wissenschaft. Es ist ihnen wichtig, eine Instrumentalisierung zu vermeiden, bspw. indem die Zahl der Publikationen wichtiger würde als die eigentliche Forschung,

sondern die Inhalte in den Mittelpunkt zu stellen. Dies versuchen sie auch den Mitarbeitern zu vermitteln. Neben dieser Motivation steht auch der Wunsch, *Impact* zu haben, das heißt, sich aktiv an der Diskussion zu beteiligen und zwar im internationalen Austausch, was auch den Aspekt, im eigenen Bereich „*so gut wie möglich*“ oder auch „*der Beste*“ zu sein beinhaltet. Schließlich ist auch die persönliche Komponente bedeutsam, das heißt, dass sich über die Jahre freundschaftliche Bindungen entwickelten, die sich dann auch in Kooperation äußern. Zwei der Befragten sehen auch „negative“ Leitbilder, das heißt, sie stellen fest, dass vieles aus dem deutschsprachigen Raum nicht registriert wurde bzw. dass die Vorstellung einer „*nationalen*“ Wissenschaft der Vergangenheit angehört; davon versuchen sie sich zu lösen.

4.3 Wissenschaftspolitische Aspekte: Einstellungen zur Internationalisierungsdebatte, zur Eigenständigkeit der deutschsprachigen Psychologie und zu bibliometrischen Evaluationsindikatoren

Einstellungen zur Internationalisierungsdebatte

Dass die Befragten alle international aktiv sind und den Großteil – wenn nicht die Gesamtheit – ihrer Originalarbeiten auf Englisch publizieren, ergibt sich aus den Auswahlkriterien der Stichprobe. Welche Einstellungen bezüglich der Internationalisierungsdebatte sind damit verbunden?

Es herrscht unter den Befragten eine weitgehende Übereinstimmung darüber, dass Englisch die Sprache, die *lingua franca* der wissenschaftlichen Psychologie ist. Dies wird durch Argumente untermauert, dass es vor allem darum ginge, eine gemeinsame Notation (23) zu finden, Sprache nicht als Ausdrucks- sondern als Kommunikationsmittel (22) zu verwenden, mit dem Ziel, sich mit Wissenschaftlern auszutauschen, die am gleichen Thema arbeiten, unabhängig von geographischen oder „*nationalen*“ Beschränkungen. Dadurch gebe es letztlich *„keine Wahl“* (11), und die Diskussion darüber, ob man deutsch oder englisch publizieren solle, empfinden manche gar als *„überflüssig“* oder *„peinlich“* (10). Letztendlich habe die „*nationale*“ (d.h. deutschsprachige) Orientierung keine Zukunft; in manchen Teilgebieten der Psychologie sei die Internationalisierung gar schon „*abgeschlossen*“ (7, 8) oder zumindest auf dem Weg dahin, so dass von außen gar nicht viel unternommen werden müsse (16). Diesbezüglich nehmen viele eine große Veränderung in den letzten Jahren wahr: Gerade jungen Wissenschaftlern müsse man heute gar nicht mehr erklären, warum man international publizieren müsse, weil sich die Standards inzwischen verändert haben (9). Die internationale Ausrichtung kann dabei im Wesentlichen zwei Facetten haben: einerseits kann sie als internatio-

naler Wettbewerb verstanden werden *(„Benchmarking an den besten"*; 13), andererseits auch als internationale Kooperation mit den Wissenschaftlern, die auf dem eigenen Gebiet die am besten geeigneten Ansprechpartner sind (12).

Einige Aspekte der Internationalisierung werden aber auch problematisiert. Ein Aspekt, der - vergleicht man die Aussagen der Experten - unterschiedlich beurteilt wird, ist der der Übernahme von amerikanischen Standards. Hier steht auf der einen Seite die Anpassung an oder Übernahme von US-amerikanischen Gepflogenheiten wie beispielsweise des akademischen Stils; auf der anderen Seite wird auch davor gewarnt, „*das ganze Paket*" zu übernehmen und hiesige Tugenden aufzugeben. Zwei der Befragten warnen eindringlich vor einer zu starken Homogenisierung des Wissenschaftsbetriebs und vor einem Dogmatismus der Internationalität. Aber auch wenn es warnende Stimmen gibt, so betonen die Befragten dass dies in keinem Falle als Gegenargumente gegen Internationalisierung verstanden werden soll, sondern eher als Appelle, nur das zu übernehmen, was auch wirklich sinnvoll ist. So kann es, als Beispiel, unter Umständen auch angemessen sein, deutsch zu publizieren, wenn man eher interdisziplinär arbeitet und mit benachbarten sozialwissenschaftlichen Fächern kommunizieren will, die noch weitgehend in deutsch publizieren (z.B. Teile der Soziologie oder Wirtschaftswissenschaften). Ein anderer Einwand betrifft die Fairness für junge Wissenschaftler: Durch zu starke Ausrichtung an amerikanischen Standards und dem amerikanischen Markt würden für den wissenschaftlichen Nachwuchs unfaire Bedingungen geschaffen, weil diejenigen, die über den wissenschaftlichen Erfolg entscheiden, nicht vor Ort sind – nämlich meist in den USA –, was sehr große Hürden schaffe (14). Eine Alternative hierzu wird in dem Aufbau starker europäischer Netzwerke gesehen (14), wie es in einigen Teilgebieten der Psychologie bereits geschehen ist (z.B. die *„European Association of Experimental Social Psychology*").

Kritisch gesehen wird auch der Begriff der Internationalisierung selbst, weil der schon den Begriff „*national*" enthalte, was letztlich der Idee von Wissenschaft entgegensteht (12). Auch wird davor gewarnt, die Internationalisierung als Ziel zu definieren und sich damit verselbstständigen zu lassen: Vielmehr ginge es darum, Wissenschaft auf möglichst hohem Niveau zu machen; die Internationalisierung sei dafür nur ein Mittel, ein Instrument (22).

Eigenständigkeit der deutschsprachigen Psychologie?

Häufigere Reaktionen (n = 6) zur Frage nach der Eigenständigkeit der deutschsprachigen Psychologie beziehen sich darauf, dass Wissenschaft als unabhängig von Nationen oder Geographie zu betrachten und daher jegliche nationale Kategorisierung als negativ zu bewerten sei. Wenn es aus der deutschsprachigen Psychologie Arbeiten gibt, die einen eigenständigen Beitrag zur Forschung leisten sollen, so wird gefordert, dass diese auch internationalisiert werden sollen oder international diskutiert werden sollen. Es gibt auch einzelne Themen und theoretische Ansätze, die aus der deutschsprachigen Tradition gezielt von den Autoren in die internationale Diskussion eingebracht werden; dies geschieht dann aber aus theoretischem Interesse und nicht aus einem programmatischen *„Sendungsbewusstsein“* (16).

Der Aufbau von europäischen Netzwerken wird als wünschenswert bezeichnet. Erwähnt wird, dass in einigen Teilgebieten der Psychologie (wie etwa der Sozialpsychologie) solche Netzwerke mehr als in anderen bereits existierten. Grundsätzlich wird der Aufbau von europäischen Netzwerken oder auch einer europäischen Identität nicht in Konkurrenz zur, sondern vielmehr in Ergänzung zur und in Kooperation mit der US-amerikanischen Forschung verstanden. Fünf der Befragten argumentieren dabei, dass es in Ergänzung zur US-amerikanischen Forschung durchaus eine eigenständige - dann europäische - Identität in der psychologischen Forschung geben könnte. Sie betonen die Notwendigkeiten der Pflege einer eigenständigen theoretischen und/oder methodologischen Kultur (1, 5, 14) und heben auf die weitgehende Unkenntnis neuerer Ansätze aus dem europäischen, auch deutschsprachigen Bereich in der US-amerikanischen *Scientific Community* ab (2, 16). In den Empfehlungen äußern sich diese Vorstellungen konkreter.

Die Bewertung von bibliometrischen Indikatoren bei der Evaluation von wissenschaftlicher Leistung

Bibliometrische Indikatoren werden für die Evaluation wissenschaftlicher Leistungen als objektivierte Informationen wichtig erachtet, ohne dass ihre Fehleranfälligkeit unterschätzt wird *(„Man muss wissen, wie man damit umgeht“* ; 23). Auf die Notwendigkeit der Beachtung anderer Indikatoren, etwa wenn bei Drittmittelanträgen oder Berufungen die wissenschaftliche Leistung eines Bewerbers beurteilt werden soll, wird durchgängig abgehoben. Kontrovers sind die Meinungen über die adäquate Gewichtung unterschiedlicher Evaluationskriterien.

Als positiv an bibliometrischen Indikatoren wird genannt, dass die Publikations- und Zitationsindizes oftmals eine zusätzliche Information liefern, die gelegentlich von persönlichen Eindrücken von Kollegen abweichen kann. So können sie in Berufungskommissionen wichtige Informationen über die wissenschaftliche Aktivität des Bewerbers liefern, und dies insbesondere dann, wenn die Mitglieder der Kommission die Zeitschriftenlandschaft des jeweiligen Fachgebietes nicht gut kennen. Gleichzeitig muss man sich der negativen Facetten bewusst sein, und die Fälschbarkeit von Zitationszahlen berücksichtigen. Werte wie der *Impactfaktor* sind mit Artefakten behaftet und können leicht durch einen bestimmten Typus von Arbeiten und *„Zitierclubs“ „nach oben gedrückt“* (5) werden, ohne dass dies etwas über die wissenschaftliche Qualität aussagen würde *(„Objektive Kriterien halte ich für kritisch...“, „..sie sind nur ein Teil der Geschichte“*; 5).

Einerseits gibt es also positive Stimmen, die sagen, dass man durch die Anwendung der Indikatoren auch mit der Zeit besser mit ihren Fehlern umzugehen lernt. Kritische Stimmen andererseits warnen davor, dass *Impactfaktoren* alleine aufgrund ihrer scheinbaren Objektivität leicht zu großes Gewicht erhalten. *„Kein Indikator hat für sich alleine vollkommene Validität“* (23), alle sind mit Artefakten besetzt und manipulierbar. Es wäre daher wünschenswert, über ein *„Portfolio von Kriterien und Indikatoren“* (23) zu verfügen. Andere Länder können hier als Modell dienen, beispielsweise für die Evaluation von Hochschulinstituten (es werden besonders die Niederlande und Großbritannien genannt; 13).

4.4 Empfehlungen zur Internationalisierung

Die Empfehlungen können drei Hauptkategorien zugeordnet werden, die sich darin unterscheiden, wer oder was die Adressaten der Empfehlungen sind. Die drei Hauptkategorien sind:

1. **Empfehlungen zu strukturellen Maßnahmen**, die sich auf die Veränderung von Strukturen oder auch auf generelle Philosophien der Internationalisierung beziehen;
2. **Zielgruppen-spezifische Empfehlungen an Hochschullehrer und deren Personalentwicklungsmaßnahmen** bei der Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses;
3. **Zielgruppen-spezifische Empfehlungen an Nachwuchswissenschaftler und deren Karriereplanung**, die sich auf individuelle Handlungsmöglichkeiten – vor allem von Nachwuchswissenschaftlern - bei der Internationalisierung beziehen.

Tabelle 1: Häufigkeit von Empfehlungen (f) zur Internationalisierung der deutschsprachigen Psychologie auf verschiedenen Ebenen (mit Mehrfachnennungen)

Hauptkategorie	Unterkategorie	Empfehlungen (f)
Strukturelle·Maßnahmen		Σ = 94 (53%)
	Förderinstitutionen	16
	Internationalisierungsphilosophie	22
	Universitäre Strukturen	12
	Internat. Austausch, Kontakt	12
	Zeitschriften, Publizieren	5
	Forschung	14
	Alternativen zu USA-System	5
	Personal	4
	Wissenschaftsforschung	4
Hochschullehrer/Personalentwicklungsmaßnahmen		Σ = 39 (22%)
	Nachwuchsförderung	19
	Lehre	10
	Internationale Kontakte	8
	Einstellungen	2
Individuen/Karriereplanung		Σ = 44 (25%)
	Spezifische Empfehlungen	34
	Generelle Empfehlungen	10

Die drei Hauptkategorien wurden induktiv in Unterkategorien aufgeteilt (siehe Tabelle 1), wobei Überschneidungen zwischen den einzelnen Kategorien auftreten. So können beispielsweise einige der strukturellen Empfehlungen auch von einzelnen Hochschullehrern vor Ort umgesetzt werden. Wenn es bei einzelnen Aussagen mehrere Kategorisierungsmöglichkeiten gab, wurden diese doppelt zugeordnet, wobei allerdings zu große Redundanz vermieden wurde.

Insgesamt konnten bei Beachtung von Mehrfachnennungen 177 Empfehlungen kodiert werden. Im Durchschnitt wurden somit $M = 7.7$ Empfehlungen pro Befragten kodiert. In Tabelle 1 finden sich die Angaben zu den Häufigkeiten von Empfehlungen in den verschiedenen Haupt- und Unterkategorien, wobei diese Zahlen keinesfalls als eine qualitative Rangreihe der wichtigsten Kategorien verstanden werden dürfen, da die auf den Kodierungen basierende einfache Häufigkeitsauszählung keine Aussage über die Gewichtung einer Kategorie impliziert. Gleichwohl kann festgehalten werden, das sich etwas mehr als die Hälfte aller Empfeh-

lungen zur Internationalisierung der deutschsprachigen Psychologie auf strukturelle Maßnahmen (53%) und knapp die Hälfte auf individuell umsetzbare Maßnahmen (47%) beziehen. Unter den direkt auf einzelne Personen ausgerichteten Empfehlungen sind solche, die sich auf den wissenschaftlichen Nachwuchs und dessen Karriereplanung beziehen, mit 25% nahezu gleich häufig wie die, die sich auf die Hochschullehrer und ihre auf den wissenschaftlichen Nachwuchs bezogene Personalentwicklungsmaßnahmen zur Verstärkung der Internationalisierung beziehen (22%).

4.4.1 Empfehlungen zu strukturellen Maßnahmen

Die erste Gruppe von Empfehlungen bezieht sich auf strukturelle Gegebenheiten, die von universitären Rahmenbedingungen wie beispielsweise Studienordnungen bis hin zu allgemeinen Philosophien der Internationalisierung reichen. Allen gemeinsam ist, dass sie über individuelle Handlungsspielräume hinausreichen und etwa Abstimmungen sowie Konsensbildungen in der *Scientific Community*, in Fachgesellschaften, in Förderungsinstitutionen, in der Bildungspolitik etc. erfordern.

Förderinstitutionen

- Die Rolle von Förderinstitutionen – insbesondere der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) – wird generell positiv bewertet. Es werden aber auch Anregungen für Verbesserungsmöglichkeiten gegeben:
  - So wird der Wunsch geäußert, eine *„schnellere Zeittaktung“* (17) bei der Bewilligung von Projektanträgen zu erreichen, weil man nur so mit den schnellen Entwicklungen in der Forschung mithalten könne; es geht also um die Adaptierung der Fördermechanismen an *„kürzere Zeitfenster“* (10, 13, 17).
  - Ein weiterer Vorschlag betrifft die Internationalisierung von Projektanträgen: Es wird empfohlen, Forschungsanträge von Anfang an englisch zu schreiben und dann auch international begutachten zu lassen, was eine Öffnung zum internationalen Wissenschaftsmarkt bereits in der Projektplanung möglich machen würde (18).
  - Weiterhin wird vorgeschlagen, dass Projekten, die eine internationale Kooperation beinhalten, eine höhere Bewilligungschance eingeräumt wird (19).
  - Eine andere Option wäre, einen bestimmten Teil eines Projektetats – z.B. 5% – dann zu gewähren, wenn internationalen Veröffentlichungen nachgewiesen worden sind (19).

Wichtig sei bei der Forschungsförderung allgemein, flexibel auf die Anforderungen zu reagieren, und dabei eventuell bestehende Richtlinien zu ändern, wenn sich diese als unflexibel erweisen.

- Auch Programme der Graduiertenförderung könnten Internationalität in höherem Ausmaß fördern. Vorgeschlagen wird etwa, bei Promotionsstipendien einen Anreiz dafür zu liefern, dass man die Hälfte der Zeit im Ausland verbringt, und dass der internationale Austausch so zur Selbstverständlichkeit wird (19, 22, 23).
- Bei Förderinstitutionen des internationalen Austauschs (wie etwa dem DAAD) sehen einige Befragte Mängel, weil gesagt wird, dass die Auswahl häufig nicht nach Talent geschehe und die Entscheidungen über die Annahme und Ablehnung von Anträgen undurchsichtig sei, was gerade im Fall der Ablehnung *„demotivierend und zeitvergeudend“* (1) ist. Hier besteht der Wunsch nach transparenteren Verfahren, die auch den Aufwand des Antragsstellens besser kalkulierbar mache (1, 10, 17, 22, 23).
- Insgesamt wird festgestellt, dass seitens der Förderinstitutionen schon viel getan wird; allerdings sehen einige ein Problem darin, dass manche Angebote nicht wahrgenommen werden bzw. die zur Verfügung gestellten Mittel für Auslandsaufenthalte zu gering sind (1, 22, 23). Dies wird u.a. mit dem im internationalen Vergleich relativ höheren Alter der Absolventen in Deutschland erklärt, wegen dem oftmals etwa aus familiären Gründen auf einen längeren Auslandsaufenthalt verzichtet wird. Dieser Punkt verweist auch auf das Thema der universitären Strukturen, das weiter unten behandelt wird.

Internationalisierungs-Philosophie

In diese Unterkategorie wurden solche Statements eingeordnet, die sich auf generelle Einstellungen bezüglich der Internationalisierung beziehen und die die *Scientific Community* und deren soziale Normen betreffen. Hier findet sich eine Reihe unterschiedlicher Empfehlungen:

- Grundsätzlich wird von nahezu allen Befragten (n = 22) explizit ausgeführt, dass das Englische als Standardsprache der Psychologie als Wissenschaft quasi als Voraussetzung akzeptiert werden muss.
- Einer der Befragten weist dabei jedoch darauf hin, dass Internationalisierung und Englisch als Wissenschaftssprache hohe *„Priorisierung“* (19) erfahren müssen, man aber darum bemüht sein sollte, Verabsolutierung und Dogmatismus zu vermeiden: „*Es muss auch Alternativen geben die parallel existieren – also Heterogenität, Diversifizierung, Vielfalt der Wege. Internationalisierung darf nicht Standardisierung und ‚Macdonaldisierung’ sein*“ (19).

- Zudem wird vor Versuchen der *„Kopie des angelsächsischen Modells“* gewarnt, da *„dort die Forschung von ausländischen Postdocs und Professoren gemacht“* werde (11).
- Eine ähnliche Warnung vor zu großer Homogenisierung drückt sich in der Empfehlung aus, die *„sinnvolle Öffnung zur weltweiten Vernetzung zu verbinden mit der Pflege einer eigenständigen theoretischen oder auch methodischen Kultur, die vielleicht auch von europäischen Akzenten geprägt ist.“* (14). Dabei sollte auch die *„Unterwerfung unter das amerikanische Peer-Review-System“* (14) reduziert werden (siehe auch Unterkategorie „Alternativen zum USA-System“).

Universitäre Strukturen

Die Strukturen betreffen Rahmenordnungen, Anstellungsformen, Ausstattung und andere Aspekte wissenschaftlicher Hochschulen.

- Bezüglich der Organisation der Psychologieausbildung sind die Meinungen geteilt: Einerseits sagt ein Befragter (3), dass die Diplomprüfungsordnung sehr starke strukturelle Begrenzungen mit sich bringe und daher aufgelockert werden müsse, damit ähnlich wie in den USA eine größere Spezialisierung möglich wird. Bachelor-Studiengänge sollten realisiert werden, um *„Fehler der 70er Jahre wieder gutzumachen“* (3), die zu langen Studienzeiten geführt haben. Andererseits hebt eine andere Person (22) hervor, dass die deutschen Absolventen gerade aufgrund ihrer breiten und profunden Ausbildung im Ausland sehr geschätzt würden; das Psychologie-Diplom sei eine hart erkämpfte Errungenschaft, die etabliert und anerkannt sei.
- Die grundständige Psychologieausbildung solle Kurse zu wissenschaftlichem Englisch (5), zum Verfassen englischer Zeitschriftenbeiträge, zur Herstellung englischsprachiger Poster und zur Übung effektiver Vorträge in englischer Sprache umfassen (3, 13, 15).
- Der immer breiteren Notwendigkeit, möglichst früh viel zu publizieren, wird durch die Forderung nach kumulativen Habilitationen und auch Dissertationen begegnet. Wenn die Dissertation auch nicht unbedingt kumulativ sein muss, so wird doch laut einem der Experten erwartet, dass die Dissertation publikationsnah geschrieben wird und man Teile der Dissertation schon vor dem Abschluss der Promotion bei internationalen Zeitschriften einreicht (1, 6).
- Auf der Ebene der Institute und Lehrstühle wird besonders der Wunsch nach einer regelmäßigen und systematischen Evaluation geäußert (13), verbunden mit der Forderung, diese Evaluationen zu veröffentlichen und zugänglich zu machen. Diese Evaluation müsse *„mindestens so gut sein wie in Holland“* (13), d.h. man hätte die Möglichkeit, Beispiele für erfolgreiche Evaluationsinstrumente in anderen Ländern heranzuziehen.

- Schließlich werden die Anstellungsformen an den Instituten kritisch betrachtet. Im Hinblick auf die starke Konkurrenz wird empfohlen, jungen Wissenschaftlern schon früh eine Laufbahnberatung zukommen zu lassen und über die Reduktion des Lehrdeputats Anreize für die Beantragung internationaler Drittmittelprojekte zu schaffen *(„Freikaufen von der Lehre“;* 18). Weiterhin wünscht sich einer der Befragten, dass ein echtes *tenure-track* eingerichtet wird und man flexiblere Anstellungsformen findet als die, die mit den Juniorprofessuren eingeführt wurden (3).
- Schließlich wird aber auch kritisch eingewendet, dass die Relation an deutschen Universitäten zwischen Lehrenden und Studierenden nicht stimme und dadurch keine gute Lehre und Betreuung möglich sei: *„Sie (die deutschen Universitäten) sind einfach schlecht“*, da unterfinanziert (16).

Sicherlich sind dies nur einige wenige Aspekte, die universitäre Strukturen betreffen. Im Rahmen von themenzentrierten Interviews zu Fragen der Internationalisierung der Psychologie im deutschsprachigen Bereich konnten diese Themen nur am Rande angesprochen werden, so dass die Empfehlungen hier nicht erschöpfend und umfassend sein können.

Internationaler Austausch und Kontakt

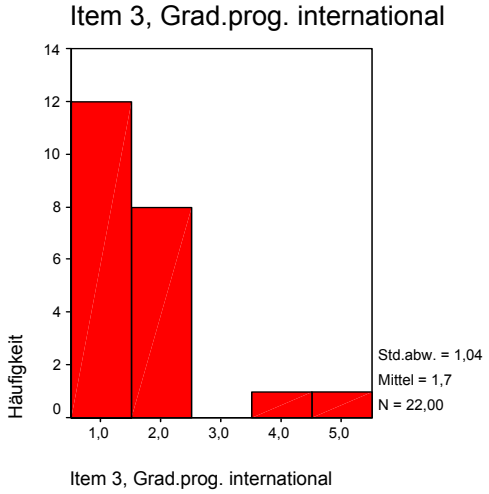
Die Förderung des internationalen Austauschs ist eines der zentralen Themen der Internationalisierung.

- Mehrere Befragte wünschen sich hier eine Stärkung des internationalen Klimas gerade an den deutschen Universitäten, während sich dies an den Max-Planck Instituten schon lange etabliert habe (11, 12, 16, 19, 20, 22, 23). Eine Person geht so weit zu sagen, dass ein zu langes Arbeiten am heimischen Institut – eine Art *„Inzucht“* – schädlich sei für die eigene Karriere und auch die eigene Arbeitsgruppe: Das *„Nicht-Rauskommen“* sei ein spezifisches deutsches Problem und müsse überwunden werden, indem beispielsweise Doktoranden oder *Postdocs* einige Zeit im Ausland verbringen, wobei die Bindung an das eigene Institut durchaus auch erhalten bleiben kann (11).
- Dieser Austausch kann auch stärker institutionalisiert werden, beispielsweise über Partnerschaften mit amerikanischen Universitäten, einen besseren Studentenaustausch, aber auch die Mitarbeit in Programmen der Europäischen Union, das heißt auf europäischer Ebene (1, 3, 11, 14, 23) . Einer der Befragten (23) hebt die Bedeutung solcher institutionalisierten Austauschprogramme wie beispielsweise Sommerschulen für wissenschaftliche Nachwuchskräfte hervor, weil auf diese Weise sehr leicht die Schwelle, ins Ausland zu gehen, gesenkt werden kann, Ermutigungen gegeben werden und Kooperationen zwischen jungen Wissenschaftlern unterschiedlicher Herkunft entstehen können. Neben dem Kon-

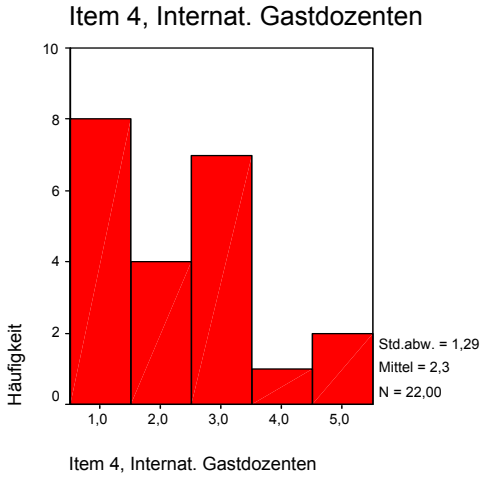
takt zu den *Peers* entstehen dabei natürlich auch wichtige Kontakte zu Seniorwissenschaftlern.

- Gerade der Austausch von Studierenden, Doktoranden, *Postdocs*, aber auch über Graduiertenprogramme wird in den Items 3, 5 und 11 äußerst hoch bewertet (vgl. Abbildungen). Etwas mehr Varianz gibt es bei Item 4, „Ressourcen für internationale Gastdozenten reservieren", wobei hier sicherlich die schon genannten Gründe eine Rolle spielen, dass es nämlich schwierig sein kann, renommierte Wissenschaftler an ein deutsches Institut als Gastdozenten zu bekommen.

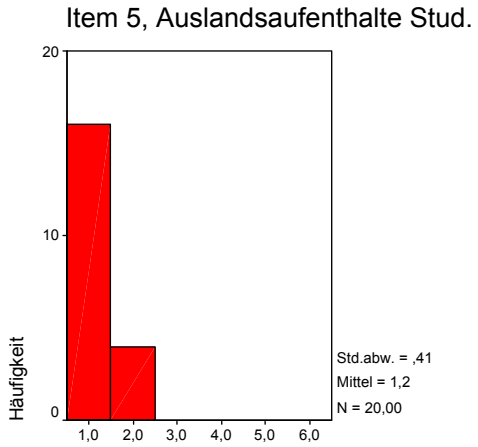
Item 3, „Graduiertenprogramme international ausschreiben"



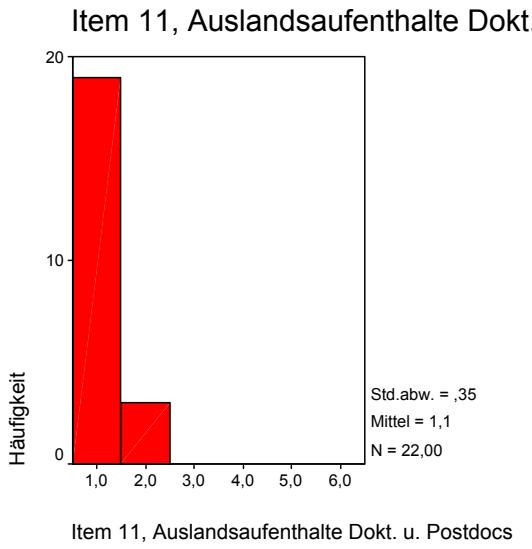
Item 4, „Ressourcen für internationale Gastdozenten reservieren"



Item 5, „Auslandsaufenthalte für begabte Studierende aller Altersstufen ermöglichen“



Item 11, „Auslandsaufenthalte für Doktoranden und Postdocs organisieren“



Zeitschriften, Publizieren

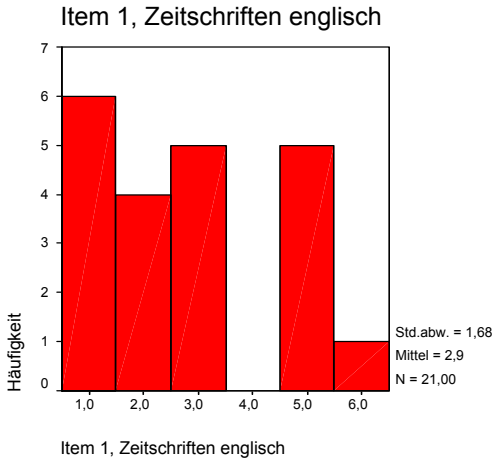
Einige der Befragten nahmen zu der Frage Stellung, ob deutschsprachige Zeitschriften auf englisch umgestellt werden sollten.

- Neben pointierten Äußerungen, nach denen etwa alle deutschsprachigen Zeitschriften abgeschafft bzw. umgestaltet werden sollten (13, 18) oder etwa auch auf deutschen Kongressen und Fachtagungen alle Beiträge in englischer Sprache präsentiert werden sollten (*„nicht-englische Vorträge verbieten“;* 15), stehen Empfehlungen, nur wenige deutschsprachige Zeitschriften beizubehalten und diese umzugestalten. Anwendungsorientierte

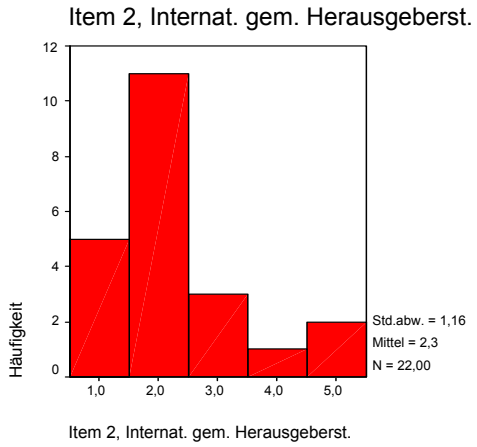
Zeitschriften sollten so umgestaltet werden, dass sie für den professionellen Bereich arbeiten und daher nur Überblicksartikel veröffentlichen, aber keine Originalia.

- An dieser Stelle ist der Einwand von (19) anzuführen, der darauf hinwies, dass es durchaus auch *„kleine“* Zeitschriften geben sollte, beispielsweise für Forscher, die neben ihrem zentralen Thema noch andere Forschungsinteressen verfolgen und dort zwar nicht in der *„Champions League“* mitspielen können, aber dennoch einen Beitrag zur Diskussion liefern wollen; ein zweiter Typus von Forschern beschäftigt sich mit Themen, die nicht in den weit verbreiteten Zeitschriften abgehandelt werden, die aber dennoch von hoher Bedeutung sind; beides sind Aspekte der Heterogenität. Es ist allerdings anzumerken, dass diese Einwände nicht grundsätzlich im Widerspruch dazu stehen, dass die Zeitschriften auf Englisch umgestellt werden.
- Schließlich wird von einer Person (22) eingewendet, dass neue Zeitschriften nur aus einem wissenschaftlichen Bedarf entstehen sollten; es würde ihrer Ansicht nach wenig Sinn machen, eine Zeitschrift aus dem deutschsprachigen Raum in den englischsprachigen Markt einzubringen, wenn es nicht eine deutliche inhaltliche Notwendigkeit nach einer neuen Zeitschrift gebe. Ein weiterer Aspekt betrifft die Wirtschaftlichkeit deutschsprachiger Zeitschriften: Die Tatsache, dass deutschsprachige Zeitschriften subventioniert würden, verzerre den Markt.
- Die unterschiedlichen Positionen hierzu spiegeln sich auch in dem Item 1 (vgl. Abbildung) wieder. Hier wird, wie bereits diskutiert, oftmals angemerkt, dass die Umstellung von deutschsprachigen Zeitschriften auf Englisch nicht für alle Zeitschriften sinnvoll ist. International gemischte Herausgeberstäbe (vgl. Item 2) werden jedoch stärker befürwortet.

Item 1, „Führende deutschsprachige Zeitschriften auf Englisch umstellen“



Item 2, „International gemischte Herausgeberstäbe“



Forschung

Die zentrale Frage wird darin gesehen, wann interessante Wissenschaftler und sehr gute ausländische Studierende nach Deutschland kommen wollen; dies wäre nur dann der Fall, wenn es *„hier Topp-Forschung gibt“* (12). Die wichtigste Maßnahme für die Optimierung der Internationalität besteht dann darin, die Forschung zu fördern und deren internationale Visibilität zu erhöhen (10, 11, 12, 14, 16, 20). Spezifischere Anregungen sind:

- Angeregt wird, Forschungsanträge international zu konzipieren (vgl. auch den Abschnitt über Förderinstitutionen), d.h. international begutachten zu lassen, aber auch die Konzeption von Anfang an auf die Möglichkeit der Publikation in Zeitschriften mit international hohen Standards auszurichten (10, 13, 17, 18, 19).
- Gefordert wird etwa auch, dass gute Forschung an den Instituten belohnt werden müsse, zum Beispiel indem man sich durch Forschungsprojekte von Lehrverpflichtungen *„freikaufen“* kann (18) und dass dies durch systematische Evaluation von Lehrstühlen und Instituten abgesichert wird (13).
- Wünschenswert wäre zudem eine europäische Forschungsidentität, d.h., „die s*innvolle Öffnung zur weltweiten Vernetzung zu verbinden mit der Pflege einer eigenständigen theoretischen oder auch methodischen Kultur, die vielleicht auch von europäischen Akzenten geprägt ist.“ ... „ohne Unterwerfung unter das US-amerikanische Peer-Review-System“* mit einer *„Überwindung des POP-Prinzips“* („*publish or perish*“ und auch „Populär“-Wissenschaft) bei hohen Standards *(„Klasse statt Masse“;* 14) (siehe hierzu auch die Abschnitte über „Philosophien“ und „Alternativen zum USA-System“).

Alternativen zum USA-System

Einige Beiträge beschäftigen sich mit der Frage, was gute Modelle der Internationalisierung sein können, die auch die Eigenständigkeit der hiesigen Forschung berücksichtigen bzw. fördern können.

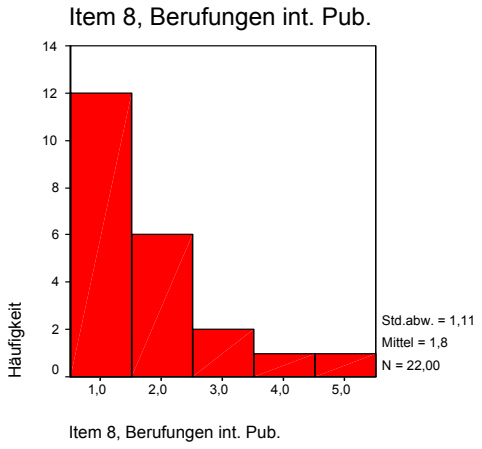
- So wird davor gewarnt (11), angelsächsische Modelle unangesehen zu übernehmen, da man die Strukturen, auf denen diese Modelle beruhen, nur bedingt mit den hiesigen Gegebenheiten vergleichen kann.
- Zwei mögliche Ausrichtungen werden alternativ vorgeschlagen: Erstens, die Stärkung eines europäischen Profils (3, 14), und zweitens die Orientierung hin zu *„Entwicklungsländern“,* die ein enormes Kapital bzgl. der geistigen Leistungsfähigkeit haben (3, 11) und in denen sich viele Möglichkeiten bieten, auf die sich entwickelnde Wissenschaft Psychologie Einfluss zu nehmen. Eine der Bedingungen ist nach (3) die Sprachinternationalisierung an deutschen Universitäten, d.h. dass man Veranstaltungen in der Sprache der Länder anbietet, mit deren Universitäten man Partnerschafts-Vereinbarungen hat. Dies sei entscheidend für die internationale Wettbewerbsfähigkeit.
- Zur Entwicklung eines europäischen Profils macht (14) eine Reihe konkreter Vorschläge, die zum großen Teil bereits erwähnt wurden. Gefordert wird eine Verminderung der Unterwerfung unter das amerikanische *Peer-Review*-System, weil eine hoch leistungsfähige Generation junger Wissenschaftler dadurch behindert werde, dass ihr wissenschaftlicher Erfolg weitgehend durch das amerikanische Zeitschriftensystem bestimmt ist. Stattdessen schlägt er die Verbesserung eines innereuropäischen *Peer-Review*-Systems vor, also in Europa herausgegebene Zeitschriften mit *Reviewern* vor Ort. Dies solle nicht als Konkurrenz oder antiamerikanisch verstanden werden, sondern dabei helfen, größere Fairness für junge Wissenschaftler hierzulande herzustellen. Die Vorschläge für ein europäisches Profil gehen noch weiter: Angeregt wird, eine europäische Forschungsidentität aufzubauen, die eigenständige Akzente setzt, und dabei eher auf dem Prinzip *„Klasse statt Masse“* als auf dem sogenannten POP-Prinzip aufbaut (wobei POP sowohl für „*Publish Or Perish*“ als auch für Popularität = Marktorientierung im Sinne einer Populärwissenschaft bzw. „*Mainstream research*“ steht). Dies alles steht unter dem Aspekt der Aufweichung der paradigmatischen Verengung, sowohl was die Inhalte als auch die möglichen Laufbahnen in der Wissenschaft angeht.

Personal

Da Internationalität des wissenschaftlichen Nachwuchses vor allem durch die Einstellungspraxis und damit durch die Vorgesetzten und Mentoren geprägt wird, ist es für einige eines der zentralen Anliegen, dass die Internationalität der Kandidaten bei Stellenbesetzungen auch formal eine besonders starke Gewichtung findet.

- So wird etwa als die wichtigste aller Maßnahmen darin gesehen (9, 19, 20), Lehrstühle durch Personen zu besetzen, die international verankert sind, weil diese es sind, die *„die jungen Leute anleiten sollen“* (19). Alles weitere sei dann nur noch Nebensache. Die Ziele der Internationalisierung sollten generell bei Personalentscheidungen eine wichtige Rolle spielen (9).
- Ein weiterer Vorschlag (19), der das Personal betrifft, bezieht sich darauf, einen bestimmten Prozentsatz der Mittel eines Instituts *(„etwa 10%“)* fest für Gastprofessoren zu reservieren, was auch auf den Aspekt des Austauschs verweist.
- In der Gesamtgruppe der befragten Expertinnen und Experten gibt es eine breite Zustimmung zu Item 8 (vgl. Abbildung) „für Berufungen einen hohen Anteil internationaler Publikationen als Norm vorzuschreiben“. Ergänzend wird hier angemerkt, dass es unter Umständen sinnvoll ist, eine Art Schwelle festzulegen, das heißt eine Mindestanzahl von internationalen Publikationen, da es auch noch andere wichtige – oft qualitative – Kriterien bei Berufungen geben kann.

Item 8, „Für Berufungen einen hohen Anteil internationaler Publikationen als Norm vorschreiben“



Wissenschaftsforschung

- Ausgeführt wird, dass bei der Debatte um die Internationalisierung oft *„Politik im negativen Sinne“* (11) gemacht werde, das heißt, dass Maßnahmen ergriffen werden, ohne dass es dafür eine empirisch abgesicherte Grundlage gibt. So werde etwa nicht untersucht, ob beispielsweise bestimmte Aspekte des angelsächsischen Systems überhaupt für die Strukturen im deutschsprachigen Raum passend sind. Stattdessen brauche man eine *„Wissenschaft des Wie-sind-Hochschulen-zu-konstruieren“* (11), in der Daten über die zu vergleichenden Systeme systematisch analysiert und bekannt gemacht werden.
- Auf die hohe Bedeutung einer international vergleichbaren Evaluierung der Forschung und Wissenschaft für die Internationalität der Psychologie sowie die darauf bezogenen Verbesserungsstrategien wird verwiesen (5, 13, 23).

4.4.2 Zielgruppen-spezifische Empfehlungen an Hochschullehrer und deren Personalentwicklungsmaßnahmen zur Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses

Wie schon mehrmals erwähnt, spielen nach Ansicht der Befragten Mentoren – also die Hochschullehrerinnen und Hochschullehrer – eine zentrale Rolle bei der Internationalisierung des wissenschaftlichen Nachwuchses. Eine ganze Reihe von Empfehlungen wendet sich daher direkt an diese Gruppe der Vorgesetzten und Seniorwissenschaftler.

Nachwuchsförderung

Die Nachwuchsförderung steht dabei im Mittelpunkt der Empfehlungen an die Mentoren.

- Das *„A und O“* (5) sei es, Doktoranden anzuleiten, international zu publizieren, und sie zu motivieren, die Dissertation englisch und publikationsorientiert zu schreiben (1, 5, 7, 10, 23). Dazu sind auch *„Zuspruch“* (7) und anhaltende *„Ermutigungen“* (23) sowie die Förderung der Einsicht notwendig*, „dass nur so eine wissenschaftlich befriedigende Tätigkeit möglich“* werde (23).
- Dazu sollten so früh wie möglich auch schon Studierende in Forschungsprojekte und den Prozess des Publizierens eingebunden werden; ihnen solle der Publikations-„Markt“ erklärt und sie sollten an *Review*-Verfahren beteiligen werden (6, 15). Bereits den Studierenden solle *„offensiver beigebracht werden, was Wissenschaft wirklich heißt“* (13).
- Die Möglichkeiten gehen aber über das Publizieren hinaus: Hochschullehrer stehen in der Verantwortung, *„eigene Forschungsmittel dazu heranzuziehen, dass Nachwuchs optimal*

gefördert wird" (11), also beispielsweise Reisemittel zu beantragen und dadurch Kongressbesuche und Netzwerkbildungen zu ermöglichen (1, 8, 10, 11, 17, 19, 22, 23). Eingefordert werden dabei auch vermehrte Anstrengungen, den Nachwuchs in die Vorbereitung und Durchführung von Symposien oder Arbeitsgruppen auf internationalen Kongressen bzw. die Vorbereitung und Durchführung internationaler Workshops (mit bekannten ausländischen Gästen) einzubeziehen (4, 23).

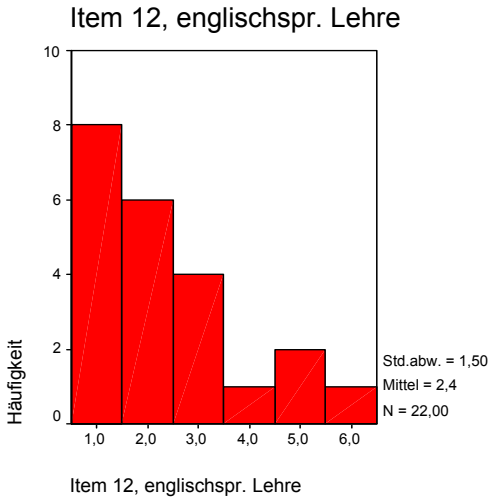
- Systematisiert werden könne dies alles in einer frühzeitigen und regelmäßig wiederholten Laufbahnberatung für Nachwuchswissenschaftler (1, 22).

Lehre

Einige Möglichkeiten lassen sich auch in der Lehre umsetzen.

- Dies fängt bei Kursen für wissenschaftliches Englisch an, wie sie schon an vielen Universitäten angeboten werden. Vor allem wird gefordert, Aspekte der internationalen Wissenschaftskultur in Seminaren früh zu vermitteln, das heißt, Kurse darüber zu geben, wie man Artikel schreibt, wie man Poster gestaltet, wie man einen effektiven Vortrag in Englisch hält (5, 11, 15, 22).
- Englische Literatur möglichst früh in den Lehrplan zu integrieren, gehört unmittelbar dazu (5, 11, 15).
- Darüber hinaus gibt es geteilte Erfahrungen mit englischsprachiger Lehre: Manche fordern es kategorisch, andere sagen, dass sie nur dann englischsprachige Lehre machen, wenn auch Ausländer im Auditorium sind, weil es sonst *„lächerlich"* wirke (vgl. auch das Item 12, Abbildung). Einige bieten regelmäßig englischsprachige Lehre an (3, 10, 22).

Item 12, „Vermehrtes Angebot englischsprachiger Lehre"



Internationale Kontakte

Da nicht nur Mentoren vor Ort, sondern auch persönliche Kontakte zu ausländischen Wissenschaftlern einen großen Einfluss auf die internationale Ausrichtung des Nachwuchses haben, wird von Hochschullehrern gefordert, dass sie sich aktiv darum bemühen,

- ausländische Gäste (mit *„Vorbild-Wirkung“*; 15) einzuladen (6, 10, 15, 19, 22) und
- internationale Kontakte (etwa auf Tagungen und Kongressen, auch via E-Mail) für den Nachwuchs anzubahnen (6, 22, 23).

Dadurch könne Internationalität von Forschung und Lehre für viele zum Alltag werden.

Einstellungen

Zwei Äußerungen zu allgemeineren Einstellungen gegenüber der Internationalisierung sollen ergänzend Erwähnung finden:

- Ein Befragter (7) stellt heraus, dass sich die deutschen und internationalen Zeitschriftenkulturen nach seiner Erfahrung deutlich unterscheiden. Während in deutschen Zeitschriften tendenziell vielleicht eher Kontakte und weniger die Revisionen zählen, sei es international so gut wie nie der Fall, dass ein Manuskript ohne Veränderungen akzeptiert wird, wobei dies allerdings mit einer größeren Fairness und Transparenz einhergehe. Dies sei für viele Hochschullehrer, die mit dem deutschen System vertraut sind, eine starke Umstellung, da sie es nicht gewöhnt seien, kritische *Reviews* zu bekommen, und es erkläre vieles an den Widerständen oder Vorurteilen gegen die Internationalisierung. Bei jüngeren Wissenschaftlern, die schon früh mit dem internationalen Zeitschriftensystem vertraut gemacht wurden, spiele das hingegen keine Rolle.
- Ein anderer (13) fragt danach, was im Zuge der Internationalisierung die Funktion von Professoren sein kann, die selbst nicht international aktiv sind oder waren. Er fordert eine Einsicht in die Notwendigkeit der Internationalisierung, obwohl sie selbst vielleicht nicht als Modell dienen können. Dies habe sich aber auch schon in anderen Bereichen als durchaus möglich erwiesen, wie beispielsweise bei der Anwendung moderner Methoden, die man sich selbst nicht mehr aneignet, aber seine Mitarbeiter zu ihrer Anwendung anregt. Wichtig sei es daher, die Entwicklung nicht zu behindern, sondern zu fördern oder aber auch sich selbst die Kompetenzen zu erarbeiten.

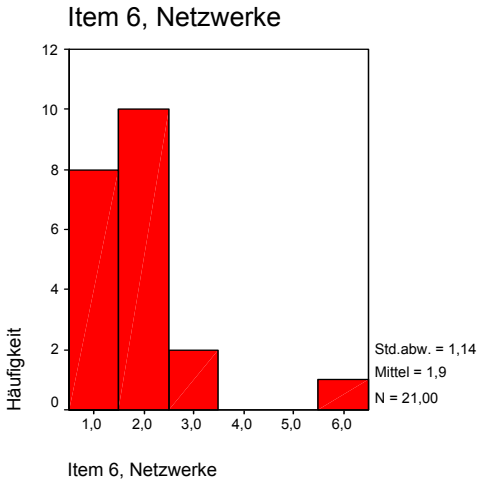
4.4.3 Zielgruppen-spezifische Empfehlungen an Nachwuchswissenschaftler und deren Karriereplanung

Schließlich gibt es eine Gruppe von Empfehlungen, die sich primär an Personen wendet, die selbst international publizieren wollen und sich an der internationalen Wissenschaftsdiskussion beteiligen möchten. Viele dieser Empfehlungen wurden explizit als Regeln oder Leitsätze für die Karriereplanung von Nachwuchswissenschaftlern formuliert, wobei zwei Gruppen unterschieden werden. Dies sind zum einen spezifische Regeln, die Handlungsanweisungen und Strategien beinhalten, zum anderen generelle Regeln, die sich eher auf allgemeine Einstellungen beziehen. Diese Regeln sollen hier möglichst original und in ihrer Breite wiedergegeben werden. An manchen Stellen sind dabei Überschneidungen mit bereits behandelten Themen nicht zu vermeiden. Außerdem sollen die Regeln hier nicht kommentiert werden, da sicherlich noch einiges zu ergänzen wäre oder auch die subjektive Gewichtung sehr unterschiedlich sein kann. Auch finden sich an vielen anderen Stellen im Bericht Empfehlungen, die für Individuen interessant sein können, so dass hier kein Anspruch auf Vollständigkeit erhoben werden kann.

Spezifische individuelle Empfehlungen

- Frühzeitige und kontinuierliche Laufbahnberatung durch Mentor o.ä. (1, 22);
- Viel Publizieren, am besten kumulierte Habilitation oder Dissertation (1);
- Austausch von *Papers* und Projekten zwischen Doktoranden und *Peers* (1, 23);
- Dinge (*„Werkzeuge“;* 2) produzieren, die in der Forschung *„Gebrauchswert“* haben und die international aufgenommen werden können, also beispielsweise *Software*, psychometrische Skalen oder auch *„einfache theoretische Modelle“* (2), die von anderen verwendet werden können;
- Internationale Vortrags- und vor allem auch Lehrerfahrungen – etwa in Partneruniversitäten – in englischsprachigen, aber auch anderssprachigen Ländern machen (3, 15, 21);
- Selbst Symposien/Arbeitsgruppen bei internationalen Kongressen organisieren und dazu bekannte Wissenschaftler einladen (4, 21);
- Zu Networks beitreten (4, 8, 21, 23) (vgl. Item 6);

Item 6, „Anschluss an Netzwerke suchen“



- Möglichst Dissertation englischsprachig und schon publikationsorientiert schreiben (6);
- *„Wieder“* englischsprachige Lehrbücher lesen (11);
- Auslandsaufenthalt für die Sprache (1, 9, 10, 15, 17);
- Artikel schreiben lernen: Englischkompetenz (10, 11, 13, 17, 18, 21), nicht ins Englische übersetzen (lassen), sondern selbst in Englisch schreiben und Korrekturlesen durch einen Muttersprachler aus dem Fachgebiet (13);
- *„Einsperren“,* d.h. eine Zeit des *„Gästestopps“* kann in einem Institut durchaus sinnvoll sein, wenn man die Zeit – im Sinne einer Auszeit – braucht, um seinen eigenen Ansatz zu entwickeln (12);
- Handwerkszeug erwerben: neben Sprachlernen auch soziale englische Kompetenz und Kulturlernen (bezogen auf die Wissenschaftskultur): Rolle des Diskurses, des *scientific joke,* des *scientific challenge* (10, 11, 13, 17, 21).

Generelle Empfehlungen für den wissenschaftlichen Nachwuchs

- Mut aufbringen beim ersten Schreiben eines englischen Artikels (braucht auch Zuspruch und Förderung; 7, 23);
- Haupttugend: Hartnäckig sein, der Rest kommt mit Übung (7); Ausdauer als etwas, das man auf dem amerikanischen Publikations-„Markt“ mehr braucht als auf dem deutschen (8);xds
- Gute Forschung und gute Ideen haben in dem Kontext, der gerade vorhanden ist; wenn die Theorie gut ist und es spannend ist, dann wird man auch bei schlechtem Englisch angenommen (8);

- Reinwachsen ins System: über Networking, um *Reviews* bemühen, auf internationalen Kongressen und Tagungen präsent sein (8);
- Wahrscheinlichkeitsprinzip: Vieles hängt stark von Zufällen ab, die nur bedingt steuerbar sind, aber je mehr und häufiger man präsent ist, zu Vorträgen und Kongressen geht, mit anderen in Kontakt tritt, umso höher ist die Wahrscheinlichkeit, dass einer der Kontakte weiterführt (8, 11);
- *„Durchbruch“:* Alleine ein erfolgreiches Poster auf einem internationalen Kongress kann genügen, um die Motivation für die internationale Aktivität zu bekommen (11);
- *„Keine Zeit damit verschwenden, in einem Arbeitsumfeld zu arbeiten, in dem es die Anregungen nicht gibt, die man bräuchte“* (12).

5 Fazit

An dieser Stelle soll nicht und kann auch kaum der Versuch gemacht werden, die qualitativ in teil-strukturierten, dabei nicht zuletzt wegen der besonderen Expertise der Interviewten doch recht offenen Interviews gewonnenen Aussagen zusammenzufassen. In der Gruppe der international exzellent durch englischsprachige Publikationen und ebenfalls hochrangig durch Fremdzitationen in englischsprachigen Originalarbeiten ausgewiesenen Experten bestehen nicht nur wesentliche Gemeinsamkeiten in einer deutlichen Bejahung der Internationalisierung und Anglisierung der Psychologie im deutschsprachigen Bereich (jeder anderer Befund wäre auch mehr als überraschend, ja u.U. trivial gewesen, da dies mit Selektionseffekten erklärt werden kann, die allerdings – auch radikale – Meinungswechsel keineswegs prinzipiell ausschließen), sondern darüber hinaus auch in erstaunlich zahlreichen Aspekten

- der beruflichen Biographie (etwa bei der Mehrheit längere, bei einigen aber auch „nur" kürzere, dafür wiederholte Auslandsaufenthalte),
- der Hinwendung zur Verwendung des Englischen als Publikationssprache (etwa motiviert durch Mentoren, internationale Erstkontakte und deren Ausbau zu Netzwerken etc.),
- der dabei mehr oder weniger stark erlebten Schwierigkeiten und den Strategien der Überwindung (etwa keine Textübersetzungen, sondern in der Regel lediglich Korrekturlesen durch *„native speaker")* und vor allem auch
- der Empfehlungen von Maßnahmen zur Förderung der Internationalisierung der Psychologie im deutschsprachigen Bereich auf den Ebenen struktureller Maßnahmen sowie zielgruppen-spezifischer Empfehlungen an Hochschullehrer (im Sinne von Personalentwicklungsmaßnahmen) und an Nachwuchswissenschaftler.

Hinzu treten zahlreiche idiosynkratische Aussagen und Beschreibungen, denen einerseits primär autobiographischer Charakter zukommt, die andererseits aber auch Anregungen für die (Selbst-)Reflexion der eigenen Biographie und für die Karriereplanung von Nachwuchswissenschaftlern geben können. Deutlich werden auf jeden Fall die erheblichen („*signifikanten*") interindividuellen Differenzen in der beruflichen Entwicklung von zur Zeit international präsenten, rezipierten und zitierten Forschern aus der deutschsprachigen Psychologie. Dies bestätigt einmal mehr den Ansatz einer differentiellen Entwicklungspsychologie auch und gerade im Lebens- und Handlungsbereich der Berufstätigkeit, die – zumal bei hochrangiger Forschungstätigkeit – in hohem Maße der Eigenständigkeit und Selbstbestimmung unterliegt, mithin aktiv gestaltet werden kann.

Auf die Sinnhaftigkeit und empirische Stimmigkeit der differentiellen Entwicklungspsychologie in ausgewählten Bereichen der (in weiten Teilen selbstbestimmten) Berufstätigkeit von Wissenschaftlern, Erfindern, Schriftstellern, Komponisten, Musikern, Politikern und Unternehmern haben bereits die frühen retrospektiven, idiographischen Analysen zum „menschlichen Lebenslauf als psychologisches Problem“ von Charlotte Bühler (1933) verwiesen. Auch die Bedeutung von Lebenszielen wurde von ihr – allerdings etwas später (Bühler & Massarik, 1968) – erkannt und für den menschlichen Lebenslauf insgesamt thematisiert, was freilich im Rahmen der modernen aktional ausgerichteten (Handlungs-)Perspektive in der Entwicklungspsychologie (vgl. etwa Brandtstädter, 1984, 2001; Lerner, 1984) theoretisch erheblich ausdifferenziert und empirisch zugänglich gemacht wurde – bislang allerdings kaum mit dem Fokus auf der beruflichen Entwicklung, zumal nicht mit dem Fokus auf der beruflichen Entwicklung von Psychologen und Wissenschaftlern, erst Recht nicht mit dem Fokus auf der berufliche Entwicklung von international präsenten, rezipierten und zitierten Forschern aus der (deutschsprachigen) Psychologie bzw. der von Nachwuchswissenschaftlern, die darauf bezogene berufliche Zielsetzungen anstreben.

Unsere Befunde gestatten somit einen exemplarischen, querschnittlichen *ad-hoc*-Blick (mit autobiographisch-retrospektiven sowie generativ-prospektiven Elementen) auf eine Kohorte deutschsprachiger Wissenschaftler, die nach der Wiederöffnung der Psychologie in Deutschland und Österreich für internationale Entwicklungen im Fach nach dem Zweiten Weltkrieg (wofür eine frühere Wissenschaftler-Kohorte im Ausgang der 50er und in den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts verantwortlich war) essentiell dazu beiträgt, die internationale Dissemination psychologischer Forschungserträge aus dem deutschsprachigen Bereich wieder zu erhöhen. Ob damit die historisch gegebenen Bedeutungsverluste *(der „Impact“)* der Psychologie aus dem deutschsprachigen und – darüber hinaus – dem europäischen Raum im 20. Jahrhundert (siehe dazu etwa Krampen, Montada, Schui & Lindel, 2002) abgefangen oder – besser – kompensiert, womöglich gar markant umgekehrt werden können, wird weitgehend Folgegenerationen überlassen bleiben müssen. Auch die Empfehlungen der befragten Experten weisen darauf, dass dies selbstverständlich nicht allein von den persönlichen Zielsetzungen und der Karriereplanung der Nachwuchswissenschaftler abhängen wird, sondern insbesondere auch von ihren wissenschafts- und bildungspolitisch (strukturell) bestimmten Arbeitsbedingungen sowie den u.a. darauf basierenden Möglichkeiten für Personalentwicklungsmaßnahmen durch ihre Vorgesetzte und Mentoren.

Literatur

Becker, J.H. (1980). Englischsprachige Publikationen deutscher Psychologen. *Psychologische Beiträge*, *22*, 356-371.

Becker, J.H. (1981). Wen interessiert die deutsche Sozialpsychologie? *Zeitschrift für Sozialpsychologie*, *12*, 325-335.

Becker, J.H. (1984). Wissenschaftssprache Nummer eins. *Transfer*, *15*, 116-118.

Becker, J.H. (1994). Publizieren produktive deutschsprachige Psychologen zunehmend in englischer Sprache? *Psychologische Rundschau*, *45*, 234-238.

Brandtstädter, J. (1984). Personal and social control over development: Some implications of an action perspective in life-span developmental psychology. In P.B. Baltes & G. Brim (Eds.), *Life-span development and behavior* (Vol. 6, pp. 1-32). New York, NY: Academic Press.

Brandtstädter, J. (2001). *Entwicklung, Intentionalität, Handeln*. Stuttgart: Klett.

Brozek, J. & Geuter, U. (1989). Noch einmal zum Sprachenstreit: Plädoyer für „International Psychological Abstracts“. *Psychologische Rundschau*, *40*, 167.

Brozek, J. (1991). Psychological abstracts and German-language psychology. *Archives of Psychology*, *142*, 149-156.

Bühler, C. & Massarik, F. (Eds.). (1968). *The course of human life: A study of goals in the humanistic perspective*. New York, NY: Springer (deutsch: 1969. Lebenslauf und Lebensziele. Stuttgart: Gustav Fischer).

Bühler, C. (1933). *Der menschliche Lebenslauf als psychologisches Problem*. Leipzig: Verlag von S. Hirzel.

Daniel, H.-D. & Fisch, R. (1981). Einige Schlaglichter auf die wahrgenommene Situation der grundlagen- und anwendungsorientierten Forschung in der Psychologie. *Psychologie und Praxis, 25*, 130-138.

Fisch, R. (1977). Aspekte sozialer Orientierung bei Wissenschaftlern: Untersucht am Beispiel des Fachs Psychologie. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, *29*, 137-156.

Garfield, E. (1979). *Citation indexing - Its theory and application in science, technology, and humanities*. New York, NY: Wiley.

Gigerenzer, G., Rösler, F., Spada, H., Amelang, M., Bierhoff, H.W., Ferstl, R., Friederici, A.D., Gollwitzer, P.M., Hacker, W., Hahlweg, K., Heuer, H., Kluwe, R.H., Knopf, M., Markowitsch, H.J., Montada, L., Mummendey, A., Perrig, W., Prinz, W., Schneider, W., Schuler, H., Silbereisen, R.K., Strube, G. & Vaitl, D. (1999). Internationalisierung der psy-

chologischen Forschung in Deutschland, Österreich und der Schweiz: Sieben Empfehlungen. *Psychologische Rundschau, 50(2)*, 101-105.

Herrmann, T. (1996). Psychologie und Gemüsehandel. *Psychologische Rundschau, 47*, 216-217.

Imada, H. (1995). *Psychology of Japan as a science and a profession*. Unpublished Manuscript. IV. European Congress of Psychology, Athens (zitiert nach Spada, 1997).

Keul, A., Gigerenzer, G. & Stroebe, W. (1993). Wie international ist die Psychologie in Deutschland, Österreich und der Schweiz? *Psychologische Rundschau, 44*, 259-269.

Keul, A., Gigerenzer, G. & Stroebe, W. (1994). Publikationen in internationalen Zeitschriften. *Psychologische Rundschau, 45*, 111-113.

Krampen, G. & Montada, L. (2002). Wissenschaftsforschung in der Psychologie. Göttingen: Hogrefe.

Krampen, G., Montada, L. & Burkard, P. (1999). Internationalität und Internationalisierung der deutschsprachigen Psychologie in der Expertenbeurteilung: Befunde einer Befragung bei Hochschullehrern(innen) der Psychologischen Institute mit Hauptfachausbildung in der Bundesrepublik Deutschland. *Report Psychologie, 24*, 474-484 und 509-510.

Krampen, G., Montada, L. & Schui, G. (2002). ZPID-Monitor 1999-2000 zur Internationalität der Psychologie aus dem deutschsprachigen Bereich: Ein Kurzbericht. *Psychologische Rundschau, 53*, 205-211.

Krampen, G., Montada, L. & Schui, G. (2003). ZPID-Monitor 2001 zur Internationalität der Psychologie aus dem deutschsprachigen Bereich: Ein Kurzbericht. *Psychologische Rundschau, 54*, 243-245.

Krampen, G., Montada, L. & Schui, G. (2004). ZPID-Monitor 2002 zur Internationalität der Psychologie aus dem deutschsprachigen Bereich: Ein Kurzbericht. *Psychologische Rundschau, 55* (im Druck).

Krampen, G., Montada, L., Schui, G. & Lindel, B. (2002). Zur Rezeptionsgeschichte von Fachliteratur aus der deutschsprachigen Psychologie in der amerikanischen Psychologie (et vice versa). *Psychologie und Geschichte, 10*, 84-113.

Krampen, G., Schui, G. & Montada, L. (2004). Entwicklung und aktueller Stand der internationalen Verbreitung der Sozialpsychologie aus dem deutschsprachigen Bereich. *Zeitschrift für Sozialpsychologie, 35*, 83-91.

Laucken, U. (1997). Vom Nutzen der Sozialpsychologie in einer geschäftigen Zeit: Eindrücke und Gedanken. *handlung kultur interpretation – Bulletin für Psychologie und Nachbardisziplinen, 6*, 145-161.

Lerner, R.M. (1984). *On the nature of human plasticity*. Cambridge, IL: Cambridge University Press.

Lienert, G.A. (1977). Über Werner Traxel: Internationalität oder Provinzialismus, zur Frage: Sollten Psychologen in Englisch publizieren? *Psychologische Beiträge, 19*, 487-492.

Marx, W. (1989a). Bemerkungen zum Sprachenstreit in der deutschen Psychologie. *Psychologische Rundschau, 40*, 89-92.

Marx, W. (1989b). Zwischenwort zur Sprachenstreit-Diskussion. *Psychologische Rundschau, 40*, 165-166.

Marx, W. (1999). Kurz vor dem Krieg gegen die Eskimos. *Psychologische Rundschau, 50*, 107-109.

May, R.M. (1997). The scientific wealth of nations. *Science, 275*, 793-796.

Montada, L. & Krampen, G. (2001). Internationalität und Internationalisierung der deutschsprachigen Psychologie. In R.K. Silbereisen & D. Frey (Hrsg.), *Perspektiven der Psychologie* (S. 282-300). Weinheim: Beltz.

Montada, L., Becker, J., Schöpflin, U. & Baltes, P.B. (1995). Die internationale Rezeption der deutschsprachigen Psychologie. *Psychologische Rundschau, 46*, 186-199.

Montada, L., Krampen, G. & Burkard, P. (1999). Persönliche und soziale Orientierungslagen von Hochschullehrer/innen der Psychologie zu Evaluationskriterien über eigene berufliche Leistungen. *Psychologische Rundschau, 50*, 69-89.

Reber, R. (1996). Die Verkaufsprobleme der deutschsprachigen Psychologie. *Psychologische Rundschau, 47*, 93-94.

Roth, G. (1989). Anmerkungen zu den „Bemerkungen zum Sprachenstreit in der deutschen Psychologie“ von Wolfgang Marx. *Psychologische Rundschau, 40*, 94-96.

Sanders, A.F. (1989). Some comments on Marx „Bemerkungen zum Sprachenstreit in der deutschen Psychologie“. *Psychologische Rundschau, 40*, 93-94.

Schui, G. & Krampen, G. (2004). Möglichkeiten und Grenzen der Anwendung bibliometrischer Indikatoren im Rahmen von Evaluationsvorhaben in der deutschsprachigen Psychologie. In G. Krampen & H. Zayer (Hrsg.), *Psychologiedidaktik und Evaluation V*. Bonn: Deutscher Psychologen Verlag (im Druck).

Silbereisen, R.K. (2003). Zur Lage der Psychologie – neue Herausforderungen für Internationalität und Interdisziplinarität. *Report Psychologie, 54*, 2-11.

Spada, H. (1997). Lage und Entwicklung der Psychologie in Deutschland, Österreich und der Schweiz. *Psychologische Rundschau, 48*, 1-15.

Spada, H., Albert, D., Funke, J., Montada, L. & Stumpf, M. (1998). *Information und Kommunikation: Aktivitäten der DGPs und der ZPID, Förderungsmöglichkeiten*. Informationsveranstaltung auf dem 41. Kongress der DGPs in Dresden, 27.09.-1.10.1998.

Tack, W.H. (1994). Bericht über Reaktionen auf einen Bericht. *Psychologische Rundschau, 45*, 108-111.

Traxel, W. (1975). Internationalität oder Provinzialismus? Über die Bedeutung der deutschen Sprache für deutschsprachige Psychologen. *Psychologische Beiträge, 17*, 584-594.

Traxel, W. (1979). „Publish or perish!“ - auf deutsch oder auf englisch? *Psychologische Beiträge, 21*, 62-77.

Weber, H. (1999). Stellungnahme zu "Internationalisierung der psychologischen Forschung in Deutschland, Österreich und der Schweiz". *Psychologische Rundschau, 50*, 105-107.

Weingart, P. (1989). Ist der Sprachenstreit ein Streit um die Sprache? *Psychologische Rundschau, 40*, 96-98.

Wottawa, H. (1999). Stellungnahme der Leitung Fachgruppe "Differentielle Psychologie, Persönlichkeitspsychologie und Psychologische Diagnostik" zum Problembereich "Internationalisierung der psychologischen Forschung". *Psychologische Rundschau, 50*, 109-11.

Anhang: Interview-Leitfaden (im Original)

Ziel des Interviews

„Günstige Bedingungen und Strategien für einen internationalen Erfolg ermitteln und vermitteln"

→ Zwei große Themen:

1. Persönliche Ebene: Was sind günstige Bedingungen und Strategien? Was sind ungünstige Bedingungen (z.B. in den vorhandenen institutionellen Rahmenbedingungen) und Strategien (d.h. die falschen Strategien identifizieren)?

2. Politische Ebene: Welche Ableitungen ergeben sich daraus für die weitere Internationalisierung aus Sicht der Experten?

Daten zum Interview

Interviewer: _____

Befragte(r): _____

Ort: _____

Datum: _____

Uhrzeit (Beginn/Ende): _____

Einleitende Informationen

- **Vorstellung** (Name, Institution)

- Kurze Darlegung der **Ziele der Befragung** (vgl. Anschreiben: „*Wir versprechen uns dadurch wertvolle Anregungen und Hinweise auf Möglichkeiten für eine Verbesserung der Internationalisierung der deutschsprachigen Psychologie“).*

- Geplante Veröffentlichungen: 1. Interner Institutsbericht des ZPID, 2. Veröffentlichung in Report Psychologie.

- Erlaubnis zur **Verwendung des Tonbandes** erbitten.

- **Anonymität**: Die Auswertung erfolgt selbstverständlich anonym (*in aggregierter Form mit illustrierenden, anonymisierten Zitaten)*, es sei denn Sie wünschen explizit, dass Ihre Äußerungen mit Ihrem Namen versehen werden. In jedem Falle wird Ihnen vor der Veröffentlichung das Manuskript zur Kontrolle zugeschickt.

Leitfaden

1. Einstieg: Erstes Erzählen der eigenen Entwicklung
Thema: Entscheidung für Englisch als Publikationssprache

Sie sind mit dem „Sprachenstreit“ in der Psychologie vertraut. Eines der Themen, die dabei diskutiert werden, ist die Frage „publizieren – deutsch oder englisch?“. Wenn ich Ihre Biographie betrachte, fällt mir auf, dass...
(*...Betrachtung der Publikationsbiographie, Bezug auf Zeitpunkt der Zunahme von englischen Papers?*).
...Ihre **Entscheidung**, englisch zu publizieren: **Wie kam sie zustande**?

→ *Nachfragen:*

Gab es einen **Zeitpunkt**, der für sie die Entscheidung für englischsprachiges Publizieren markiert?

War es eine „**entweder-oder“ Entscheidung** oder eher eine **langsame Veränderung**?

Haben **andere Personen** Einfluss auf Ihre Entscheidung genommen?

→

In **welcher Beziehung** standen Sie zu diesen anderen Personen?

Gab es **weitere externe Faktoren**, die Ihre Entscheidung beeinflusst haben? (Institutionen, Anforderungen von Geldgebern, Zwänge, u.a.)

Steht die Entscheidung im Zusammenhang mit **Auslandsaufenthalten**? Mit Kontakten zu **konkreten Personen aus dem englischen Sprachraum**?

Wie haben Sie das Problem der Übersetzung Ihrer Texte in die **englische Sprache** gelöst? Nachfrage: Wie haben Sie die Beherrschung der englischen Sprache erworben?

→ ***Zusammenfassende Frage***:
Wenn Sie an Ihre Entscheidung zum englischsprachigen Publizieren denken: Was es also eine **freie, eigene Entscheidung**, oder haben **äußere Faktoren** die Entscheidung maßgeblich beeinflusst?

2. Vertiefendes Erzählen der eigenen Entwicklung

Thema: Landmarks der eigenen internationalen Entwicklung

Welches waren die **entscheidenden „Landmarks“** in der eigenen Entwicklung, was die internationale wissenschaftliche Tätigkeit angeht?

→ *Nachfragen*

Thema Veröffentlichungen

Gab es **bestimmte Veröffentlichungen**, die Ihnen Türen geöffnet haben?

Haben Sie **bestimmte Zeitschriften** für die Publikation ausgewählt?

Haben Sie **bestimmte Strategien** angewendet, um leichter in **impactstarken Zeitschriften** angenommen zu werden? *(→ Gutachter- oder Herausgebertätigkeiten; Kontakte zu Schlüsselpersonen,*

→

Thema Netzwerke

Welche Rolle spielte der **Aufbau von internationalen Netzwerken**?

Wie wichtig war es für Sie, eine **starke Arbeitsgruppe** mit internationalen Kontakten aufzubauen?

Haben Sie **bestimmte Strategien** angewendet, um internationale Netzwerke aufzubauen? Was sind hierbei wichtige Aspekte? *(→ Internationale Forschungsprojekte, Austausch von Wissenschaftlern, PhD-Programme, Postdocs, Kongresse, internationale Sommerschulen, Gastaufenthalte, usw.)*

Welche Rolle spielten persönliche Freundschaften beim Aufbau der Netzwerke?

→

Thema Besonderheiten des eigenen Faches/der eigenen Themenschwerpunkte

Gibt es in Ihrem eigenen Fach *(Fach nennen)* **Besonderheiten**, die es ihnen besonders leicht oder auch schwer gemacht haben, international aktiv zu werden?

Welche Rolle spielte für Sie der Aufbau einer eigenen **Forschungstradition**?

Eigene Themenschwerpunkte: Welche Rolle spielt **Originalität** bzw. dass man „etwas zu sagen hat"?

Wie macht man **eigene Originalität international visibel**?

→ *Zusammenfassend:*

Was sind insgesamt für **Sie wichtige Strategien in Ihrer persönlichen Laufbahn** gewesen, die entscheidende Veränderungen herbeigeführt haben?

3. Reflektion der eigenen Entwicklung

Thema: Förderliche und hinderliche Bedingungen und Strategien aus persönlicher Sicht

Wenn Sie Ihre persönliche Entwicklung betrachten und reflektieren,...

→ was sind für Sie persönlich die **förderlichen Bedingungen** gewesen?

Strukturell

Persönlich

Inhaltlich (auch Zufälle, Besonderheiten sind interessant!)

→ An welcher Stelle haben Sie **hinderliche Bedingungen** erlebt oder wahrgenommen?

Gab es Phasen, in denen es problematisch war?

In denen andere Strategien wichtiger waren?

In welchem Maße war die internationale Aktivität mit subjektiven Kosten verbunden?

→

Haben Sie persönliche Forschungsinteressen aufgegeben, weil Sie das internationale Interesse daran als gering eingestuft haben? Bzw. mussten Sie derartige Forschungen aus Zeit- oder Ressourcenknappheit zugunsten der Internationalität zurückstellen?

→ *Zusammenfassend:*
Würden Sie sagen, dass Sie selbst nur unter großem Widerstand Ihre eigene internationale Laufbahn verfolgen konnten oder waren die Bedingungen eher gut?

4. Knappe Zusammenfassung
Thema: Leitbild der eigenen internationalen Entwicklung

Hat es – rückblickend – für Sie bei der internationalen Aktivität (oder allgemeiner der wissenschaftlichen Aktivität auf internationalem Niveau) ein **Leitbild** gegeben, das Sie verfolgt haben?

5. Politische Dimension

Thema: Ableitungen und Empfehlungen aus den eigenen Erfahrungen für die Internationalisierung der Psychologie im deutschsprachigen Raum

→ Wie sehen Sie selbst die **Diskussion um die Internationalisierung der deutschsprachigen Psychologie?**

→ Eine Frage zur **Eigenständigkeit der deutschsprachigen Psychologie**:
Wie bewerten Sie diese? *(Z.B. auch durch Kontakt mit ausländischen Wissenschaftlern)*

Was leitet sich daraus für die Internationalisierung ab?

→

In vielen Ländern spielen bei der Bewertung wissenschaftlicher Leistung **bibliometrische Indikatoren (Publikations- und Zitationsindikatoren)** zunehmend eine größere Rolle. Wie bewerten Sie diese Indikatoren und deren Anwendung in der Wissenschaftspolitik?

→ Im Hinblick auf die eigenen Erfahrungen

Welche **Empfehlungen geben Sie persönlich an die Psychologie** (für junge WissenschaftlerInnen, für strukturelle und institutionelle Bedingungen des Erfolgs)

→ Abschließendes Rating: Maßnahmen zur Internationalisierung; Skala von 1 bis 6 (1 – sehr wichtig bis 6 – völlig unwichtig)

	sehr wichtig					völlig unwichtig
Führende deutschsprachige Zeitschriften auf Englisch umstellen	1	2	3	4	5	6
International gemischte Herausgeberstäbe	1	2	3	4	5	6
Graduiertenprogramme international ausschreiben	1	2	3	4	5	6
Ressourcen für internationale Gastdozenten reservieren	1	2	3	4	5	6
Auslandsaufenthalte für begabte Studierende aller Altersstufen ermöglichen	1	2	3	4	5	6
Anschluss an Netzwerke suchen	1	2	3	4	5	6
Internationale Kooperation bei Drittmittelprojekten anstreben	1	2	3	4	5	6
Für Berufungen einen hohen Anteil internationaler Publikationen als Norm vorschreiben	1	2	3	4	5	6
Mittel bereitstellen für die fachlich kompetente sprachliche Bearbeitung eingereichter Manuskripte	1	2	3	4	5	6
Einladung an international visible Wissenschaftler, *sabbaticals* am eigenen Institut zu verbringen	1	2	3	4	5	6
Auslandsaufenthalte für Doktoranden und Postdocs organisieren	1	2	3	4	5	6
Vermehrtes Angebot englischsprachiger Lehre	1	2	3	4	5	6
Kontinuierliche Forschung in spezifischen Feldern	1	2	3	4	5	6
Originelle, eigenständige Forschungsthemen wählen	1	2	3	4	5	6
Sich anhängen an ein internationales Mainstream-Thema	1	2	3	4	5	6
Kontinuierliche Kooperation mit internationalen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern	1	2	3	4	5	6
Längerfristige Auslandsaufenthalte	1	2	3	4	5	6

weitere?...

Eigene Kontrolle des Leitfadens (habe ich Fragen vergessen?)

Kontrollfrage: Gibt es im Zusammenhang mit der Internationalisierung der Psychologie Themen, die ich in meinen Fragen übersehen habe?

Abschließende Frage
Sie haben selbst einen sehr guten Überblick über die Forschungslandschaft im deutschsprachigen Raum. Gibt es Forscherinnen oder Forscher, die wir Ihrer Ansicht nach in unseren Interviews berücksichtigen sollten?

Abschluss

→ **Dank für das Gespräch**
→ Noch einmal Hinweis, dass wir das **Manuskript vor der Veröffentlichung zur Kontrolle** zusenden